

No

2912 o

AB

128519

Zur
Gräfl. vom Hagen'schen

Majors - Bibliothek



MÖCKERN

gehörig.

No. 5054

00
/ 00
00 h

Frankreichs
R e v o l u t i o n
ist warnend und lehrreich
für
alle Nationen.

Eine
politisch-pädagogische Abhandlung

von

Bernh. Maur. Sneathlage,
Director des Königl. Gymnasiums
in Hamm.

Mit Genehmigung eines Hochpreisl. Königl. Preuß.
Departements der auswärtigen Angelegenheiten.

H a m m,
gedruckt bei H. J. Grote, Buchdr. d. Gymn. 1794.

i:



Q 43 /

Vorerinnerung.

Die kleine Schrift, welche ich hier dem Publicum übergebe, entstand nach vollbrachter täglichen Arbeit, in einigen freien Abendstunden, wobei ich noch zum öftern unterbrochen wurde. Wenn ich daher den gewählten Gegenstand nicht so abgehandelt habe, als es die Wichtigkeit desselben verdient, so hoffe ich auf die Nachsicht des Lesers Anspruch machen zu dürfen, theils wegen der Menge meiner Berufsgeschäfte, theils auch, weil ich

hier gezwungen war, mich auf die für eine Einladungsschrift bestimmte Vogenzahl, die ich doch schon überschritten habe, einzuschränken.

Für die französische Nation hatte ich, obgleich mitten aus Westphalen gebürtig, immer eine gewisse Vorliebe. In meinen jüngern Jahren machten mir ihre Werke, die damals fast meine einzige Lectüre waren, vorzüglich Freude. Natürlicher Weise interessirte mich daher auch sehr die so schnelle, mit so schrecklichen Wirkungen ausgebrochene Revolution, die man am spätesten bei einem Volke hätte erwarten sollen, das so sehr für seine Könige eingenommen war; denn der Franzose mochte froh oder traurig seyn, siegen oder geschlagen werden, satt gegessen haben oder hungern, sein erster und letzter Gedanke war: vive le Roi! Dies war Ausdruck seiner Freude, so wie Stärkung in seinen Leiden. — Und wie
nun

nun alles so sehr umgeändert! — Bei einer
 so plötzlichen Veränderung fragt man sich,
 wenn man nicht bloß ein Pflanzenleben führt:
 Woher dies politische Phänomen? Was für
 Ursachen führten es herbei? Warum beglei-
 ten es so schauderhafte Orkane? — So
 fragte auch ich mich, dachte in Nebenstunden
 darüber nach, und schrieb so meine Gedanken
 nieder. Denn noch keine von den Schriften
 über Frankreichs Revolution, die mir zu
 Händen gekommen sind, befriedigte mich ganz.
 Man siehet, wie mir deucht, die Sache zu
 einseitig an, bleibt größtentheils bei den Wür-
 kungen stehen, ohne auf die verschiedenen
 Ursachen, die zugleich wirkten, zurückzugehen.
 Diese etwas näher, und so weit es sich in
 den engen Grenzen dieser kleinen Schrift
 thun läßt, zu entwickeln, war mein Zweck.

Uebrigens muß ich aber hier auf das feier-
 lichste

lichste erklären, daß ich durchaus keinen Menschen habe kränken oder beleidigen wollen. Kränkt die Wahrheit, so kann ich nicht dafür; sie aber deshalb bei wichtigen Angelegenheiten, welche alle Völker interessiren, zurückhalten wollen, wäre strafbar und Versündigung gegen die Menschheit. — Spricht man in allgemeinen Ausdrücken von einer ganzen Nation, oder von einer ganzen Classe von Menschen, so siehet jeder Vernünftige leicht ein, daß das, was davon gesagt wird, sich nur auf die größere Anzahl bezieht, und ein nach den Umständen größerer oder kleinerer Theil nicht darunter begriffen ist.

Noch weniger war es meine Absicht, die Emigrirten in ein nachtheiliges Licht zu stellen. Schon ihr trauriges Schicksal macht sie uns ehrwürdig. Es giebt unter ihnen manche verdienstvolle und vortrefliche Männer, wo
von

von ich selbst einige kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Schließlich wünsche ich nichts mehr, als daß diese so außerordentliche Begebenheit für meine Deutschen Mitbürger so warnend und lehrreich seyn möge, als sie es für mich ist! Ein jeder von uns macht ein mehr oder weniger wichtiges Mitglied des Staatskörpers aus; erhält jedes Glied sich gesund und stark, so muß auch der ganze Körper gesund und stark seyn. Sind aber die meisten Glieder krank und erschlafft, so können die wenigen gesunden den Körper nicht erhalten. Ein jeder greiffe daher in seinen eigenen Busen und frage sich: bist auch du gesund und stark? oder mit andern Worten: bist auch du dem Staate, was du ihm seyn solltest? oder schwächst du dich durch Prachtliebe, Wollust und eiteln Tand, und wirfst da-
durch

durch ein fränkendes Glied, das zugleich die nächstangrenzenden mit vergiftet? Man erwarte nicht alles von andern; ein jeder von uns würkt etwas zur Wohlfahrt oder zum Verderben des Ganzen; ein jeder prüfe sich daher wohl, wenn ihn nicht eine eigene traurige Erfahrung über die schrecklichen Folgen seiner Thorheit zu spät belehren soll. Gott verleihe uns allen diese Weisheit! Schrieb's
Den 6ten April 1794.

Der Verfasser.



Das Zeitalter, welches wir erleben, ist gewiß in jeder Rücksicht für den Beobachter äusserst merkwürdig. Ueberall zeigt sich ein Drang, eine Spannung gegen einander strebender Kräfte, die sich gegenseitig zu zerstören suchen, und in ihrem Kampf die Wohlfahrt der Staaten, so wie das Glück der Völker zu zertrümmern drohen. Alles gehet einen rapsodischen, schwankenden Gang, und man kann bis jetzt noch nicht sagen, ob es für die Menschheit, bei allen diesen Anstrengungen, zu irgend einer haltbaren Festigkeit kommen werde. Gleich einem raschen Jünglinge, der ohnerachtet der Lichtfunken, die seinen Verstand durchblitzen, ohne Erfahrung und von brausenden Leidenschaften hingerissen, von einer Verirrung in die andre stürzt, und in seiner

Berauschung alles bestürmt und niederreißt, um auf den Trümmern Luftschlößer zu bauen, scheint auch unser Zeitalter, stolz auf seine eingebildecete Erleuchtung, alles alte niederreißen und was vorztrefflicheres an dessen Stelle setzen zu wollen. In der Philosophie, so wie in der Pädagogik, in der Religion so wie in der Staatskunst, und also in denjenigen Theilen menschlicher Kenntnisse, die den größten Einfluß auf die Wohlfahrt der Sterblichen haben, scheint alles einer gänzlichen Umwälzung nahe zu seyn. Hier ist man wenigstens am geschäftigsten, bald allmählig abzutragen, bald tollkühn umzustürzen. Man untersucht nicht, wie haltbar das Gebäude noch sey, oder welche Materialien davon zur Aufführung eines neuen gebraucht werden können; nein, man bricht nur ab, stürzt um — alles alte soll fortgeschafft, und was ganz neues wieder aufgeführt werden. Dieser Hang unsers Zeitalters zu Neuerungen, Verbesserungen und Reformen, diese Unzufriedenheit mit dem Alten und Gewöhnlichen, dieses üppige Hinstreben nach vermeinter Glückseligkeit, dieser Durst nach ungezügelter Freiheit, ist freilich allgemeiner, als in vielen vorigen Perioden des Menschengeschlechts, verkündigt sonderbare Begebenheiten und ganz eigene Ausstritte, die der Menschheit bevorstehn.

Über

Aber aus allen diesen sonderbaren Bewegungen, sagt man, wird doch endlich etwas gutes entstehen; es sind eben so viele Vorspiele glücklicher Zeiten, welchen wir mit kühnen Schritten zueilen; mag es immer seyn, daß das Menschengeschlecht noch manche Labyrinth durchwandern muß, ehe es zur höchsten Stufe seiner Bestimmung empor steigt; überall sehe man schon Spuren reiffender Menschheit, Vorboten männlicher Kräfte, die sie zu ihrer ursprünglichen Würde und dem Besitze ihrer so lange beraubten Rechte zurückführen würden. — So schmeichelt man sich mit künftigen glücklichen Zeiten; stellet sich schon in Gedanken eine Platonische Republik, oder wol gar ein goldenes Zeitalter vor, wo alle Laster verbannet, alle Tugenden hingegen die Herzen der Menschen beleben werden; wo man der Regenten und Gesetze nicht mehr bedarf, weil jeder sich selbst Regent und Gesetz ist. — So träumen und hoffen viele gutmüthige Menschen; mit solchen Vorstellungen schmeicheln listige, unruhige Köpfe, die alles zertrümmern möchten, um einen angeblich guten Zweck zu erreichen, dem unerfahrenen Haufen, um ihn desto besser zu ihren alle Ordnung zerstörenden Absichten gebrauchen zu können. Ich hoffe zwar auch, daß endlich etwas gutes herauskommen werde, so wie ich sehe, daß durch das Messer der Kalte-

II 2

brand

brand gehoben und das Gift zum Gegengift gebraucht wird. Der Mensch, so sehr er sich auch herabwürdigen kann, bleibt noch immer Mensch, seine Natur kann er nie ganz vernichten, die Grundzüge der Menschheit nie ganz zerstören. Nach langer Abspannung, nach der äußersten Zerrüttung, behauptet sie doch endlich ihre Rechte wieder, sie kömmt allmählich wieder hervor, und steigt zu der Würde empor, wovon sie herabgesunken war. So glaube ich auch, daß, bei allen diesen rapsodischen Bewegungen endlich etwas gutes herauskommen werde. Das Fieber ist auch, wenn man will, eine Wohlthat der Natur, da es durch eine heilsame Spannung der Kräfte, die in dem Körper sich gehäuften Unreinigkeiten herauszuschaffen sucht sind diese aber zu fest, so werden die Kräfte verzehrt, und der Körper unterliegt seiner Anstrengung. Niemand wird aber wol so thöricht seyn zu behaupten, durch das Fieber gelange der Körper zur Gesundheit, da vielmehr umgekehrt der Körper durch das Fieber von der Krankheit befreiet wird. Wo keine Ursache vorhanden ist, da ist auch keine Wirkung. So scheinen mir auch alle diese Anstrengungen und sonderbaren Bewegungen, oder, soll ich lieber sagen Zuckungen? die sich in so vielen Köpfen äußern, eher eine Krankheit der Seele zu ver-

rathen,

rathen, die durch diese Anstrengung soll fortgeschafft werden, als ein Beweis reiffender Menschheit zu seyn. Die ganze Geschichte von Adam bis auf unsere Zeiten spricht laut gegen diese Lieblings-Idee unsers Zeitalters, womit man dem unerfahrenen Haufen schmeichelt, und ihm eine Größe und einen Vorzug andichtet, welchen er nicht hat. Die Menschheit reist, sagt man stolz und mit Herabwürdigung der Vorwelt, die gewiß in mancher Rücksicht reifer war, als wir. Zu welcher hohen Stufe der Cultur sind nicht schon so viele Völker herangestiegen, und fast auf die niedrigste wieder herabgesunken? Man durchwandre Egyptens, Klein-Asiens, Griechenlands und Italiens Fluren icht, und bedenke mit welcher Würde und in welchem Glanze der Ausbildung sich hier die Menschheit ehemals zeigte! Und eben diese Völker, als sie zu reisen in Begriff waren, fielen wieder in den rohesten Zustand zurück! Gewiß die Natur, die wir in allen ihren Anordnungen und Wirkungen so gerade und ungestört ihren Weg fortgehen sehen, hätte hier ihr Werk ganz verpfuscht, wenn nach so öfterem Steigen und Sinken, nach so vielen vergeblichen Versuchen, nach einem Zeitraum von wenigstens 6000 Jahren, die Menschheit erst zu reisen anfing, und doch dabei fürch-

ten müßte, schon wieder ihres Zwecks verfehlt zu sehen!

Ich will zwar durchaus nicht behaupten, daß ein durch ein eisernes Fatum festgesetzter Kreislauf, ein immerwährendes Steigen und Fallen der Cultur, ein stetes Entstehen und Vergehen der Staaten nothwendig sey; nein, dies wäre allerdings ein trauriger Gedanke, zu dessen Bewahrheitung auch kein evidentere Grund vorhanden ist. Aber dahin scheint mir alles zu winken, Geschichte, Philosophie und Offenbarung, daß die Natur, oder vielmehr der Schöpfer bei dem Menschengeschlecht nicht so sehr eine allgemeine Ausbildung des Verstandes, als vielmehr eine individuelle Veredelung des Herzens zum Zweck habe: und wenn gleich diese, in Rücksicht auf das ganze Menschengeschlecht, nur bei einer kleinen Anzahl ganz oder größtentheils erreicht wird; so bekommen doch alle durch die Verhältnisse, worinn sie hier standen, eine Form für jene Welt, worinn aber bei vielen ein Feuer (man denke sich nur kein Küchenfeuer) mit hinüber genommen wird, das vielleicht zur endlichen Läuterung dient. — Die Bildung des Verstandes ist weit leichter als die Veredelung des Herzens: jene ist ein Werk der Kunst; diese mehr eine Wirkung glücklicher Umstände und des redlichen Gebrauchs einiger Hauptwahr-

wahrs

wahrheiten, wozu jeder gelangen kann: jene wird durch den Unterricht leicht bewürkt; diese erfordert einen harten und anhaltenden Kampf gegen die Sinnlichkeit. — So wie wir in der niedrigsten Hütte und unter einem elenden Gewande oft die edelsten Gesinnungen antreffen, so können auch in jedem Zeitalter, bei jedem Grade der Cultur, die vortreflichsten Charactere gebildet werden, wie sie sich auch wirklich in dem rohesten Zustande der Menschheit finden. Nicht da sind immer die feinsten Gefühle und edelsten Gesinnungen, wo sie gewöhnlich gesucht werden; häufiger äußern sie sich da, wo man sie am wenigsten vermuthet. Das Gewand, worinn sie gekleidet sind, giebt oder benimmt ihnen ihren Werth nicht, und nur zu oft lassen wir uns durch den Schein täuschen. Ein Händedruck des Landmanns sagt unendlich mehr, und ist ein weit stärkerer Beweis der Güte des Herzens, als tausend glatte Worte des Hofmanns, der nur zu oft unter schönen Blumen die Schlange verbirgt, die er im Busen trägt. Hieraus scheint mir zu folgen, daß glückliche Umstände, und einige Wahrheiten lebhaft gefaßt und getreu angewandt, die Veredelung des Herzens bewürken können: und daß also, ohne einen hohen Grad der Cultur überall und zu allen Zeiten, und vielleicht bei einem geringen

gen Grad der Ausbildung eben so viele vortreflichen Menschen können gebildet werden, als bei dem höchsten. Die Natur entziehet dem blöden Auge des Sterblichen, gewiß aus weisen Gründen, ihre verborgenen Werkstädten; aber doch gehet alles, mit Einfach und Majestät, seinen unwandelbaren, festen Gang. Das Samenkorn fällt in die Erde; es scheint seiner Zerstörung zuzueilen — und doch grünet eine herrliche Pflanze daraus hervor. — Wie sollte sie zur Veredelung der geistigen Natur des Menschengeschlechts nicht eben so im Verborgenen wirksam seyn? Hieran muß ihr doch unendlich mehr gelegen seyn, als an der Entwicklung der Körper. Dies leitet mich, schon aus philosophischen Gründen, auf die Vermuthung, daß die Ausbildung des Verstandes in dem künftigen Zustande des Menschen leicht, hingegen die Veredelung des Herzens vielleicht nur mit der größten Mühe, — und vielleicht nie zu dem Grade, als hier, bewürket werden kann. Dies lehret auch die Offenbarung auf allen Blättern von Anfang bis zu Ende; auf nichts bringt sie so sehr als auf die Veredelung des Herzens, hieran knüpft sie den ganzen Werth, so wie die ganze Glückseligkeit des Menschen; Ehrfurcht vor Gott und Liebe des Nächsten sind die Grundpfeiler, worauf das ganze Gebäude beruhet, und diese

diese veredeln auch den Menschen nur in eben dem Verhältniß, als sie in ihm lebendig und thätig sind. Der Grad der Cultur eines Volks bestimmt also nicht seinen moralischen Werth; wir finden vielmehr, daß ein höher Grad von Verfeinerung ein Heer von Lastern in seinem Gefolge hat.

Wenn man in unsern Tagen, mit Herabwürdigung der Vorwelt und mit so vielem Stolz auf eingebildecete Größe, behauptet, die Menschheit reife (*): so ist dies gewiß der stärkste Beweis der Unreife unsers Zeitalters. Denn reis seyn, heißt doch wol nichts anders, als den möglichsten Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben: und reifen, im Begriff seyn, diesen Grad menschlicher Größe zu erlangen. So sagen wir, eine Frucht sey reis, wenn sie den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hat, und keines höheren mehr fähig ist. Der Mensch ist aber ein Wesen, daß in diesem Verstande nie reis wird, sondern vielmehr zu einer ins Unendliche steigenden Vervollkommnung Anlage hat, so daß jener Ausdruck von reisender Menschheit durchaus nicht passend ist. Wollte man ihn aber nur von dem Grade der Voll,

(*) Ich wundre mich, diese Idee auch in dem so gründlichen Werckchen des Hrn. Tieftrunks über Staatskunst und Gesetzgebung zu finden. S. p. 7.

Vollkommenheit verstehen, zu welchem der Mensch hier gelangen kann: so ist es eben so einleuchtend, daß er auch ganz unwahr ist, wenn man nur bedenkt, daß, in diesem Verstande, reif seyn oder den möglichsten Grad menschlicher Vollkommenheit erreicht zu haben, nur in der höchsten Verebelung der menschlichen Natur, d. i. in der vollkommensten Bildung des Verstandes und des Herzens, welcher die Menschen hier fähig sind, bestehen könne. Diese Verebelung schließt aber die höchstmögliche Herrschaft der Vernunft über alle Neigungen, Triebe und Leidenschaften, mit einem Worte, über seine ganze Sinnlichkeit, so wie über sein ganzes Verhalten, und mithin den höchstmöglichen Grad der Sittlichkeit in sich. Die Menschheit reift, heißt also in diesem Verstande eigentlich so viel: die Menschheit ist im Begriff, den höchstmöglichen Grad der Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit zu erlangen, oder den höchsten Grad der Moralität zu erreichen.

Wenn wir nun mit diesen Begriffen unser jetziges Zeitalter, nicht wie es hie und da in Büchern geschildert wird, sondern wie es sich durch Thatsachen überall äußert, vergleichen: sollte man ihm denn wol mit Recht einen so großen Vorzug beilegen, und es über die ganze Vorzeit so weit erheben können?

Wäre

Würde nicht vielmehr die Vergleichung mehr zu seinem Nachtheil ausfallen, da nicht geläugnet werden kann, daß Sinnlichkeit, Ueppigkeit, Prachtliebe, Sittenlosigkeit und Wollust weit herrschender sind, als in vielen Perioden der Vorzeit, und sich jenem Grade zu nähern scheinen, womit jedesmal die Zerrüttung der menschlichen Natur, so wie der Umsturz der Staaten verbunden ist. Mit größerm Recht kann man daher von unserm Zeitalter sagen, die Sinnlichkeit herrsche über die Vernunft, und dann würde daraus folgen, daß wir zur Kindheit wieder herabsinken.

Man wird mir hier vielleicht entgegensetzen: die Veredelung des Menschen müsse durch die Aufklärung des Verstandes bewirkt werden, und diese sey jetzt viel allgemeiner, als in irgend einer Periode der Vorzeit.

So scheinbar dieser Einwurf auch ist, so wird sich doch bei näherer Entwicklung der darinn enthaltenen Begriffe zeigen, daß er eine gründliche Prüfung nicht aushält. Das Wort Aufklärung hat, in unsern Zeiten, so viele und schwankende Bedeutungen, daß man oft nicht weiß, was man sich dabei denken soll: woher sie denn auch von einigen in wahre und falsche Aufklärung eingetheilt wird, obgleich diese Eintheilung logisch unrichtig ist; denn
sobald



sobald die Aufklärung falsch ist, hört sie auf, Aufklärung zu seyn. Ueberdem giebt es mancherlei Aufklärung, je nachdem Stand, Geschäfte und Lebensart verschieden sind. Der Mathematiker bedarf einer andern Aufklärung als der Jurist, und dieser wieder einer andern als der Theolog, Staatsmann u. s. w. Aufklärung im Allgemeinen kann also nichts anders heißen, als gründliche Kenntniß von der Wissenschaft, dem Geschäfte oder Gewerbe, dem sich jemand widmet, verbunden mit allen den Einsichten, die zur Verbesserung seines Zustandes und Beförderung eines glücklichen Lebens nothwendig erforderlich sind. Ist also die Rede von der Aufklärung des Menschen als Menschen, so besteht diese vorzüglich in denjenigen Kenntnissen, welche die moralische Bildung desselben, die Veredlung seiner Gesinnungen, die Beförderung seiner Zufriedenheit, und mithin seiner Glückseligkeit zum Gegenstand haben.

Ist demnach die Aufklärung rechter Art, so müssen Sittenlosigkeit, Laster und Irreligion in eben dem Verhältniß abnehmen, als jene zunimmt und allgemeiner wird. Durch den Verstand muß allerdings auf den Willen gewirkt werden, und geschieht dies nicht; so können zwar durch Vorstellungen der Einbildungskraft, auf einige Augenblicke Rührungen erregt werden, die aber eben so bald verschwin-

den

ben als sie entstehen, und womit also für die Moralität nichts gewonnen wird. Nur dann wird der Mensch geneigt, Pflichten, oft schwere, seinen Lieblingsneigungen entgegenlaufende Pflichten zu erfüllen, wenn er von der Nothwendigkeit und dem damit für ihn selbst verknüpften Nutzen lebhaft überzeugt ist. Je deutlicher er diese Nothwendigkeit erkennet, desto geneigter wird sein Wille zu der Erfüllung derselben seyn. Wahre Aufklärung, das heißt, deutliche Einsicht in die Natur unserer Pflichten und Verbindlichkeiten, ist also das wirksamste Mittel, Tugend und Religion unter die Menschen zu verbreiten. Diesen Satz wird ein jeder gern einräumen; aber sehr auffallend ist es dann, daß unsere jetzige Aufklärung damit, fast möchte ich sagen, in umgekehrtem Verhältniß stehet. Je mehr diese Feld gewinnt, desto mehr verschwinden gute Sitten, Tugend und Religion von der Erde; Thorheit und Leichtsinn hingegen, Verschwendung, Weichlichkeit, Haschen nach sinnlichem Genuß und endlich der schändliche und unmenschliche Egoismus treten an ihre Stelle. Man blicke nur um sich in die Nähe und in die Ferne; in großen und kleinen Städten, und überall wird man ein Streben nach sinnlichen Vergnügungen, Eitelkeit, Ueppigkeit und Wohlleben bemerken. Freilich herrschten diese Uebel

in

in jedem Zeitalter, und so lange der Mensch Mensch bleibt, werden sie nie ganz von der Erde verbannt werden. Allein in manchen Perioden waren sie weit allgemeiner, als in andern. So stiegen sie in den letzten Zeiten der römischen Republic und unter den ersten Regierungen der Kaiser zu einer fast unglaublichen Höhe: und zu welchem Grade der Sinnlichkeit die französische Nation, unter den letzten Regierungen herabgesunken ist, und sich dies Uebel auch unter andre Nationen fortgepflanzt, das ist zu bekant, als daß ich darüber Worte verlieren sollte.

Da nur wahre Aufklärung die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit zur Folge haben kann; wir aber, in dem jetzigen Zeitalter, diese herrliche Wirkung nicht hervorgebracht, sondern vielmehr ein Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft immer mehr überhand nehmen sehen: so ist es der Mühe werth, den Grund dieser sonderbaren Erscheinung aufzusuchen: und dieser scheint mir hauptsächlich in unserer modischen Aufklärung selbst zu liegen, ob ich zwar einräume, daß mehrere Ursachen dazu mitwirken und das Uebel vergrößern, als die zweckwidrige Einrichtung der Schulen allerlei Art, von der Dorfschule bis zur Universität, so wie die Vernachlässigung der häuslichen Erziehung.

Es fragt sich also, worinn bestehet unsere jezige Aufklärung, und warum bringt sie die Wirkung nicht hervor, welche man von ihr erwarten muß? Man sagt zwar, um die letzte Frage zu beantworten; die Ideen sind den meisten Menschen noch zu neu; sie müssen daher Anfangs allerlei excentrische Bewegungen hervorbringen. So wie einem Menschen, der lange im finstern Kerker geschmachtet hat, das so wohlthätige Licht sonderbare und schmerzhaftige Empfindungen verursacht, und er sich dabei wunderlich geberdet: so muß auch das Licht der Wahrheit und Vernunft, welches Vorurtheil, Aberglauben und Irrthum aller Art verscheucht, in den Köpfen der Menschen, die noch größtentheils damit angefüllt sind, Anfangs allerlei convulsivische Bewegungen verursachen. Der einzige Fehler, sagt man, ist vielleicht, daß die Masse des Lichts mit einmal zu groß für die düstere Finsterniß ist, welche den Erdkreis bedeckt. Man lasse aber nur erst dem Menschen die Zeit, sich damit zu familiarisiren, so wird alles in seine Ordnung zurücktreten; und in vollem Maaße wird man dann die herrlichen Wirkungen sehen, welche die Aufklärung jedesmal begleiten, und mit Recht von ihr erwartet werden können.

So spricht man, um sich selbst und andre zu täuschen, oder wol gar um die größten Ausschweifun-

fungen und Grausamkeiten zu beschönigen. **E** ließe sich zwar vieles darauf antworten; ich bemerke aber nur: Einmal, alle Ideen, die Wahrheit enthalten, können nie, unter keinen Umständen, der menschlichen Gesellschaft wirklich nachtheilig seyn, werden nie das Band der Gesellschaft auflösen, werden nie die Wirkung hervorbringen, daß die Menschen in den rohesten Zustand wieder zurücksinken; weil es mit allen Anlagen des Menschen, die auf seine Veredelung durch gesellschaftliche Verbindung abzwecken, in offenbarem Widerspruch stehet. Ferner alle Ideen, sind sie gleich neu, werden nie, wenn sie wahr sind, die Sinnlichkeit befördern und ihr die Herrschaft über die Vernunft einräumen; weil dieser, nach der Anordnung der Natur, allein die Herrschaft gebühret (*). Endlich alle Ideen, die den Menschen von dem Standpunkt verrücken,

wor

(*) Sehr richtig sagt Cicero: est in animis omnium fere natura molle quiddam, demissum, humile, enervatum quodammodo & languidum; si nihil aliud: nihil esset homine deformius. Sed præsto est domina omnium & regina, ratio, quæ contixa per se, & progressa longius, sit perfecta virtus. Haec ut imperet illi parti animi, quæ obedire debet, videndum est viro. Quomodo? inquires. Velut dominus servo, imperator militi, pater filio. Tusc. 2, 21. Diese Gradation ist merkwürdig, und verräth den großen Kenner der menschlichen Natur.

worauf er wirklich stehet, ihn in eine idealische Welt versetzen, oder den Leidenschaften schmeicheln, die wilden Triebe begünstigen, die Freiheit in Zügellosigkeit verwandeln, und unter dem Schein der Gleichheit die Menschen in wüthende Tiger umschaffen: alle solche Ideen, so sehr sie sich auch durch eine lockende Aussenseite der Einbildungskraft empfehlen, sind durchaus unwahr, weil sie der ganzen Anordnung der Natur widersprechen. Vergebens schmeichelt man sich daher mit einem künftigen gutem Erfolg und einem Ideal von Glückseligkeit, welcher der Mensch unter dem Monde gar nicht fähig ist. Es ist also kein Licht, daß die ungeübten Augen blendet; treffender würde die Vergleichung seyn, wenn man alle jene glänzenden Ideen Irrwische nennte, welche den unerfahrenen Wandrer in Sümpfe und Moräste verirren.

Was die Aufklärung aber selbst betrifft, womit man in unsern Tagen so groß thut; so bestehet selbige wesentlich hierinn: die Menschen hätten sich lange genug gängeln und als Zugvieh behandeln lassen; sie wären endlich einmal mannbar geworden, könnten sich selbst regieren und bedürften der Vormundschaft nicht mehr; Könige und Fürsten wären nur eben so viele Tyrannen und Despoten, die mit ihren Unterdespoten die Menschheit unter die Füße treten,

treten, um von dem Schweiß und Blute der Unterthanen desto wollüstiger leben zu können; es sey einmal die Zeit gekommen, die Menschen von allem dem Jammer und Elend zu befreien, das sie schon seit Jahrtausenden drücke; das Leben der Menschen hier auf Erden sey nicht Mittel sondern Zweck; schon hier würden sie vollkommen glücklich seyn, so bald sie nur das Joch, das Fürsten und Priester ihnen aufgelegt hätten, abschüttelten; gleich seyn sich alle Menschen und Freiheit das höchste Gut; alles was Unterschied mache, oder die Freiheit einschränke, müsse aufgehoben, niedergerissen und auf ewig vernichtet werden.

Diese hochtönende Sentenzen und blinkende Ideen der Aufklärer, die sich zu Weltreformatoren aufwerfen, sind nicht nur, was kaum möglich scheint, in ganz Frankreich allgemein herrschend und als die lauterste Wahrheit geltend; aber auch unsere deutschen Augen, ob ich ihnen gleich zu viel Güte und Scharfsicht zutraue, als daß sie nicht den Irrwisch vom Lichte unterscheiden sollten, sucht man bald auf diese, bald auf jene Art damit zu blenden (*).

Ich

(*) Man lese die neulich, ohne Druckort, erschienene Schrift: die neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo, und man wird erstaunen, wie sehr das Gift überzuckert ist, womit man, unter Wörspiegelung eines goldenen Zeitalters, die menschliche Gesellschaft zu tödten sucht.

Ich will gegenwärtig nicht das Falsche, Schiefe und Uebertriebene dieser Ideen, die durch ihre glänzende Aussen-Seite nur-hie und da zu viele be-
 thören, und besonders bei jungen Leuten Eingang
 finden, aufdecken und den wahren Gehalt derselben
 würdigen. Diese wohlthätige Arbeit haben bereits
 mehrere weise und einsichtsvolle Männer, unter
 andern Herr Eberhard in Halle (*), zum Besten
 ihres Vaterlandes übernommen; möchten nur ihre
 Schriften so allgemein gelesen werden, daß dadurch
 jenes verderbliche Unkraut ganz von deutschem Grund
 und Boden vertilgt würde! — Meine Absicht
 schränkt sich diesmal blos auf die Ursachen ein,
 welche solche alle Banden der Ordnung zerreißende
 Ideen hervorbringen, und ihnen überall gleich Bei-
 fall verschaffen, um daraus einige Regeln herzulei-
 ten, wie man gewaltsamen Revolutionen vorbeugen
 könne. Diese Ursachen liegen nicht tief verborgen,
 und werden sich leicht auffinden lassen, wenn wir
 nur dem Gange der Dinge folgen, und einen stüch-
 tigen Blick auf die Geschichte des Reichs werfen,
 welches jetzt ein Opfer seiner langen Thorheiten und
 seines

(*) Eberhard über Staatsverfassungen und
 ihre Verbesserung; ein Handbuch für deutsche Bür-
 ger und Bürgerinnen aus den gebildeten Ständen.
 8. 1793.

seines Leichtsinns wird. Denn gewiß nicht mit einmal kam Frankreich zu der hohen Aufklärung, welcher es sich nun, zu seiner Schande, rühmt; schon seit mehreren Jahrhunderten wurde dazu vorbereitet. Auch lehret die ganze Geschichte dieses Volks, daß eine auf die Gesetze der Gerechtigkeit gegründete Monarchie die beglückendste und wohlthätigste aller Regierungsformen ist.

Von Clovis bis auf Carl V. kam alles Unglück der Nation entweder von einer Anarchie voll Greuel oder von einem aristocratischen Despotismus her. Carl V. erhob wieder die Macht und das Ansehen der königlichen Würde: und Ordnung, Verbesserung der Gesetze, Wohlstand und Ruhe im Lande, waren die Folgen dieser erhöhten Macht. Bei weniger Eroberungssucht und mehr Ausbildung würde er dem Uebel vielleicht besser an die Wurzel gekommen seyn. — Die schwache Regierung seines Sohns verdarb wieder alles, was er gutes gestiftet hatte, und das Reich schwankte wieder zwischen Anarchie, Aristocratie und Despotismus, bis nach einer langen Reihe von Unruhen, Zerrüttungen, Unglück und Greuel allerlei Art — dann wieder glücklicher Zufälle und weiser Versuche, der königlichen Würde ihr Ansehen wieder zu verschaffen, wie unter Ludwig XI, es endlich unter Heinrich IV. zu eini-

einiger Consistenz kam. Dieser in jeder Rücksicht große König bemühet sich, mit dem glücklichsten Erfolg, dem äusserst zerrütteten und verderbten Zustand des Reichs wieder aufzuhelfen, der Monarchie Festigkeit zu geben, die Ausgaben des Luxus zu verringern, die Abgaben zu erleichtern, und Ruhe und Wohlstand im Lande zu verbreiten. Die Geschichte seiner für Frankreich nur zu kurzen Regierung ist ein rührendes Gemälde seiner Weisheit, Kraft und menschenfreundlichen Gesinnungen, kurz eines weisen Monarchen, der durch die Gesetze regieret zum Glück und Ruhm seines Reichs, und Herr seines Volks ist, wie ein Vater über seine Kinder; so daß diese Regierung Frankreich auf den Gipfel des Glücks und des Wohlstandes würde gehoben haben, wenn nicht ein fanatisches Ungeheuer seinem Leben zu früh ein Ende gemacht hätte. Die Regierung Heinrichs IV. beweiset auf das einleuchtendste, was ein mit Weisheit, gutem Willen und innerer Kraft ausgerüsteter König vermag; das Unmöglichscheinende wird durch ihn wirklich. Der Zustand Frankreichs war, beim Antritt seiner Regierung, der traurigste, welcher sich denken läßt, verderbliche Bürgerkriege, deren Greuel der Fanatismus nährte, wühlten in den Eingeweiden des Reichs; die Gefühle des Edelmuths, der Mensch-

lich-

lichkeit, der Pflicht und Gerechtigkeit waren fast ganz erloschen; das königliche Ansehen herabgewürdiget; die Substanz des Staats verdorben; die Gesetze ohne Kraft; die Großen des Reichs zügellos und ausschweifend; die Geislichkeit ohne Gehorsam, fanatisch, aufgeblasen, herrschsüchtig; Unordnung und Räuberei im ganzen Reiche herrschend; die Trümmer der Finanzen eine Beute räuberischer Verwalter, und unter den Landleuten das größte Elend (*). Alle diese Ungeheuer besiegte, unterstützt von seinem treuen Minister Sulli, der erhabene Geist des großen Heinrich glücklich. Schöne Künste und solche Kenntnisse, die mehr der Sinnlichkeit schmeicheln, als den Verstand bilden, blüheten eben nicht unter dieser Regierung; sey es, daß der Zustand des Reichs und das System der Deconomie, welches er einzuführen unumgänglich nöthig fand, es nicht erlaubten; oder weil er das Volk von der Sinnlichkeit und die Großen vom Luxus nach und nach ableiten wollte. Er war aber ein thätiger Beförderer solider Wissenschaften; er legte den Grund zur königlichen Bibliothek, ließ zur Bequemlichkeit des innern Handels Canäle anlegen, besonders aber ermunterte er mit einem solchen Erfolg den Ackerbau, daß glaubwürdige Schriftsteller

(*) Siehe: Millot Histoire de France Tom. II.

stellet versichern, die Erde habe unter ihm dreimal so viel getragen, als unter den folgenden Regierungen. Die eigentliche Ursache davon war wol, daß die Seiden-Manufacturen, welche Heinrich IV. einfuhrte, aber nur bloß müßige Hände, die sonst unthätig würden gewesen seyn, beschäftigten, unter Ludwig XIV. so allgemein getrieben wurden, daß der Ackerbau darüber vernachlässiget wurde, und also auch die Erde weit weniger hervorbrachte. — Ein in jeder Rücksicht großer Fehler!

So wohlthätig und milde die Regierung Heinrichs IV. gewesen war; so grausam und despotisch wurde sie unter Ludwig XIII. durch den ehrgeizigen Richelieu. Freilich war Energie nöthig, um den unter der Asche glimmenden Geist der Uneinigkeit und Zwietracht zu dämpfen, die Großen des Reichs unter dem Gehorsam zurückzuhalten und das Ansehn der königlichen Würde, welche sie immer zu vernichten suchten, zu befestigen. Aber was die Festigkeit Heinrichs IV. verbunden mit Weisheit, Gerechtigkeit und Güte bewürkt hatte, das erzwang Richelieu durch Härte und Grausamkeit. Er züchtigte die Großen des Reichs mit eisernen Nuthen, machte die Gerichtshöfe zu Sklaven, um durch sie seine grausamen Absichten auszuführen, erschöpfte den Staat durch auswärtige Kriege und

unterdrückte durch ungeheure Auflagen das Volk, dessen Elends er durch den Glanz des Hofes spottete. — Traurig, daß der Mensch immer zu Extremen überschwanke muß! — Strenge war unter dieser Regierung nöthig, aber sie artete, leider, in Despotismus aus.

Es bedurfte daher einer Regierung, wie der Ludwigs XIV, um den Samen des Hasses zu unterdrücken, welchen Richelieu zurückgelassen hatte. Dieser Monarch würde unstreitig, bei bessern Grundsätzen von Moral und Politik, und richtiger Begriffen vom wahren Ruhm eines Fürsten, Frankreich zu dem blühendsten Staat Europens gemacht und auf den höchsten Gipfel des Glücks empor gehoben haben; aber so glänzend seine Regierung auch äußerlich durch Pracht, Eroberungen, Künste und Wissenschaften war: so stürzte doch sein unbegrenzter Stolz, seine Herrsch- und Eroberungssucht, seine Prachtliebe und sein Hang zu Vergnügungen den Staat und das Volk ins Elend. Auch sein Grundsatz scheint gewesen zu seyn: oderint, dum metuant. Seine Eitelkeit gieng so weit, daß er wegen eines Rangstreits, welchen sein Gesandter mit dem Spanischen zu London hatte, einen Krieg mit Spanien anfangen wollte, wenn diese Macht nicht nachgegeben hätte. — Es ist zwar unverkenn-

bar

hat, daß, unter dieser Regierung, die vortreflichsten Anstalten und Einrichtungen durch den großen Colbert getroffen wurden. Ganz Frankreich bekam eine neue Gestalt. Die Industrie wurde im ganzen Lande geweckt und ermuntert; Fabriken und Manufacturen allerlei Art vervielfältigten sich unglaublich; der Handel wurde begünstiget und mit Lebhaftigkeit getrieben; die Gesetze verbessert; Academien der Künste und Wissenschaften errichtet — kurz Paris wurde der Sitz der Musen; die besten Köpfe widmeten sich ihnen mit dem glücklichsten Erfolg; — es war das goldene Zeitalter der französische Litteratur (*). — So vortreflich und rühmlich auch

(*). Sehr wahr und schön heißt es von diesem Könige in der Henriade, Gesang 7.

Ciel! quel pompeux amas d'esclaves à genoux
Est aux pieds de ce Roi, qui les fait trembler
tous!

Quels Honneurs, quels Respects! jamais Roi
dans la France

N'acoutuma son peuple à tant d'obeissance.

— — — — —
— — — — —
C'est toi, qui dans la France amenes les
beaux arts;

Sur toi tout l'avenir va porter ses regards;
Les Muses à jamais y fixent leur empire;
La toile est animée, & le marbre respire.

auch alles dies war; so wurden doch von Seiten der Regierung sehr große Fehler dabei gemacht. Die Prachtliebe und Eitelkeit des Monarchen war Ursache, daß man auf Unkosten des Ackerbaues und wesentlich nützlicher Gewerbe, diejenigen Künste und Wissenschaften gar zu sehr begünstigte, welche äußern Glanz verbreiten und den Luxus in ihrem Gefolge haben. Man legte sich daher mehr auf den Seiden- als auf den Ackerbau; die prächtigsten und kostbarsten Stoffe und Tapeten von Seide, Gold und Silber wurden in Menge gefertigt, und alles athmete Pracht und Glanz. Das Volk blieb dabei arm und im Elende, während daß am Hofe und in den Pallästen der Großen alles von Luxus strotzte. — Heinrich IV. sah mit seinem Minister Sulli auf das wahre Wohl des Volks; Ludwig XIV. aber auf den äußern Glanz, und seine ganze lange Regierung war daher, im eigentlichen Verstande,
nichts

Quels fages rassemblés dans ces augustes lieux,
Mesurent l'Univers, & lisent dans les cieux.
Et dans la nuit obscure apportent la lumiere.
Sondent les profondeurs de la nature entiere!
L'erreur presomptueux à leur aspect s'enfuit,
Et vers la verité le doute les conduit.
Et toi, fille du ciel, toi puissante harmonie,
Art charmant, qui polis la Grece & l'Italie,
J'entens de tout coté ton langage enchanteur,
Et tes sons souverains de l'oreille & du cœur,

nichts weiter als ein glänzendes Elend; denn durch die beständigen Kriege und den ungeheuren Aufwand, ließ er eine Schuldenlast von 2000 Millionen zurück.

Unter Ludwig XV. wurde das von Ludwig XIII. und Ludwig XIV. eingeführte und nunmehr zur Festigkeit gediehene System beibehalten. Das Land wurde durch beständige Kriege und die größten Verschwendungen immer mehr erschöpft. Der Hof und die Großen badeten sich in Bollüssen; und das Volk schmachtete in der größten Dürftigkeit. Nützliche Hände wurden dem Ackerbau entzogen, um Werke der Pracht und des Luxus zu verfertigen. Die Gelehrsamkeit, welche unter Ludwig XIV. so sehr blühte, artete in Witzeleien, Bons-mots, Spöttereien über Religion, in Schön- und Starkgeisterci aus. Die Großen gaben dazu das Beispiel; kein Mann von Ehre und Erziehung betete mehr bei Tische; und wer glänzen und sich durch Kenntnisse und Verstandeskräfte auszeichnen wollte, der mußte über Religion, und was sonst den Menschen heilig ist, spotten; je mehr Witz er dann sprudelte, ein desto hellerer und aufgeklärterer Kopf war er. — Die Folgen dieser alle Schranken übersteigenden Ueppigkeit und der gänzlichen Irreligion waren nun ganz natürlich, was sie überall
und

und in jedem Zeitalter gewesen sind: ausschweifende Sinnlichkeit, Erstickung aller edlen Gefühle, Lddtung der Keuschheit, Entweihung der Ehe und gänzliche Sittenlosigkeit. —

Unter diesen traurigen Umständen, bei der äußersten Zerrüttung der Finanzen und dem gänzlichen Verfall der Sitten, kam Ludwig XVI. zur Regierung, mit dem besten Herzen, der Noth und dem Elende aller Art abzuhelpen; allein die Last war seinen Schultern zu schwer; er unterlag der Bürde, dieser eines bessern Schicksals würdige König.

Diese Resultate dringen sich jedem auf, der Frankreichs Geschichte mit einiger Aufmerksamkeit liest. Sie sind in unsern Tagen so lehrreich als wichtig, und ich habe mir daher vorgenommen, einige Bemerkungen darüber zu machen, welche die Ursachen der gegenwärtigen Revolution in Frankreich so wol ins Licht setzen, als auch die Mittel an die Hand geben werden, gewaltsamen Revolutionen vorzubeugen.

Um die Macht der Großen einzuschränken, welches allerdings zur Verhütung beständiger Unruhen und Bürgerkriege nothwendig war, gebrauchte man, nach Heinrichs IV. Zeiten, zu gewaltsame Mittel. Richelieu ließ die Köpfe derer, die seinen Planen entgegen waren, abschlagen, und nach der Zeit gab
man

man Verhaftsbriefe, und sperrete, ohne Urtheil und Recht, diejenigen in die Bastille, die diesem oder jenem im Wege standen, oder Maitressen und Ministern zu gefallen nicht das Glück hatten. Ludwig XIV. trat mit der Peitsche in der Hand in einen Gerichtshof, der ihm nicht gleich willfahren wollte, und trieb die Mitglieder desselben auseinander. Vielleicht war hier Strenge nöthig; aber welcher Mann von Gefühl und Ehre wird mehr laut seine Meinung sagen, da sie doch in andern Fällen nöthig und nützlich seyn kann, wenn er sich jedesmal der Gefahr einer Mißhandlung bloß stellen muß? Strenge und Ernst sind in jeder Verfassung nothwendig; aber sie müssen mit Weisheit ausgeübt werden, Folgen der Gesetze, nicht willkürlicher Launen seyn. Heinrich IV. regierte in weit bedenklichern Umständen, als alle Könige Frankreichs nach ihm, und doch unterwarf er sich alles durch Weisheit, Liebe und Güte, und besonders dadurch, daß er bei allen seinen Anordnungen, nicht so wol auf seinen Ruhm, als vielmehr auf das wahre Wohl seines Volks sahe. Die nothwendige Folge jener Staatskunst war also, daß dadurch niedrige Schmeichler gebildet wurden, die um ihr Glück zu machen und bei Hofe gelitten zu seyn, allen Einrichtungen ihren Beifall gaben, so verderblich sie auch für Land
und

und Volk seyn mogten. Die Stimme der Wahrheit wurde, aus Furcht vor den lettres de cachet und der Bastille, ganz unterdrückt, und durfte sich nicht mehr hören lassen.

Meine erste Bemerkung ist also: eine Regierungsform, wie die Französische in den beiden letzten Jahrhunderten, unterdrückt allen Edelmuth und bildet feile Slaven, die um ihren Ehrgeiz oder ihre Habsucht zu befriedigen, jedes auch noch so schlechte Mittel für erlaubt halten.

So vortreflich und beglückend die Regierung Ludwigs XIV. bei richtigern Begriffen von wahrer Größe, hätte werden können; so verderblich ist sie für Frankreich geworden; denn in ihr ist der Keim ausgestreuet, der sich jetzt erst in seiner vergiftenden und zerstörenden Kraft entwickelt. Alles war bei dieser Regierung auf Glanz, Pracht und blendende Größe angelegt. Daher vervielfältigten sich so sehr die Seiden-Manufacturen; der Ackerbau wurde hingegen vernachlässigt; der Handel war lebhaft, Künste und Wissenschaften blüheten, kurz Frankreich schien, auf dem Gipfel des Glücks, einem Paradiese ähnlich zu seyn — und doch nagte schon ein verborgener Wurm an der Wurzel. — So sehr irrt der Mensch, wenn er äussern Land zum Maassstab der Glückseligkeit

ligkeit macht! — Die schädlichen Folgen dieses falschen Systems konnten sich gleich Anfangs nicht zeigen. Es hatte zwar Richelieu das Verdienst um Frankreich, den ersten Funken der Bildung und der Gelehrsamkeit angeschlagen zu haben; allein größtentheils war Frankreich noch roh, ohne Gelehrsamkeit, so wie ohne Geschmack. Geweckt durch Colbert, mußte also der menschliche Geist sich durch große Hindernisse hindurch arbeiten, alle seine Kräfte anstrengen; der Fabricant sann auf Erfindungen, der Kaufmann auf neue Wege, den Handel mit größerem Vortheil zu treiben; der Gelehrte studierte die Werke der Alten, um seinen Geschmack und Verstand zu bilden: und so waren alle in beständiger Thätigkeit und Anstrengung, und hatten zu Ausschweifungen keine Zeit. Aber durch alle Anordnungen des Hofes, durch die vorzügliche Begünstigung der Werke der Pracht und des Luxus, durch die beständigen glänzenden Feste des Hofes und der Großen, worinn Verschwendung mit Geschmack wetteiferten, wurde der ganzen Nation der erste Stoß zur verderblichsten aller schlechten Neigungen, der zu glänzen und zu schimmern gegeben, welche unter Ludwig XV. und XVI. in die ausschweifendste und zügelloseste Sinnlichkeit ausartete.

Meine

Meine 2te Bemerkung ist: eine Regierung, so viele Verdienste sie auch um alle Arten der Industrie und Bildung des Verstandes haben mag, begehet den größten aller Staatsfehler, und verfehlt durchaus ihres Zwecks, wenn sie auf Unkosten des Ackerbaues und wesentlicher Gewerbe, die Werke der Pracht und des Luxus zu sehr begünstiget, und dadurch den Character der Nation zur Sinnlichkeit stimmt.

Hiezu kam noch, daß die Theologie im 16ten Jahrhundert eine ganz andere Richtung erhielt. Bisher hatte man sich über allerlei Glaubenslehren gestritten, die spitzfindigsten Sätze aufgeworfen, die sonderbarsten und abgeschmacktesten Distinctionen gemacht, die einfachen Lehren des Evangeliums durch abendtheuerliche Erklärungen entstellt, und so das Licht der Wahrheit durch Subtilitäten allerlei Art verdunkelt. Mit eben dem Geiste, womit man bisher die Dogmatik behandelt hatte, machte man sich auch an die Moral. Man erörterte allerlei Gewissensfragen, unterschied die Sünden, in wie weit sie strafbar wären oder nicht, und kam bald dahin, die größten Verbrechen unter allerlei Scheingründen zu entschuldigen. Statt einer deutlichen und genau bestimmten Moral, geschöpft aus der H. Schrift und der Kenntniß des menschlichen Herzens, machte

man

mor alles problematisch, ob nicht, z. B. der Betrug, die Rache, die Verläumdung, der Mord, die Empörung u. s. w., rechtmäßig seyn könnten? Die Folgen einer solchen Moral waren natürlich Ungebundenheit und Ausschweifung. Fleuri führt davon die Gründe an: „Die Casuisten, sagt er, waren größtentheils Mönche und zwar Bettelmönche, die fast allein im Besitz der Gelehrsamkeit und der Behandlung der Buße waren. Die Dürftigkeit ist aber ein großes Hinderniß, daß man nicht die erforderliche Festigkeit und Strenge gegen diejenigen beobachten kann, von denen man seinen Unterhalt zieht. Sie machten daher zwei wesentliche Fehler, den einen, daß sie durch ihre scholastischen Spitzfindigkeiten die Sünden entschuldigten, und den andern, daß sie die Absolution äußerst erleichterten. Das Resultat ihrer ganzen Lehre lief dahin aus: man kann alle Tage sündigen, wenn man nur alle Tage beichtet“ (*).

Eine

(* Les casuistes etoient la plupart religieux, & des religieux mendians, qui se trouvoient presque seuls en possession des etudes, & de l'administration de la penitence. Or la mendicité est un grand obstacle à la severité & à la fermeté envers ceux, dont on tire la subsistance. Ils commirent deux fautes essentielles, l'une d'excuser les pechés par leurs distinctions scolastiques

Ⓒ

ques

Eine Religion, deren wesentliche Lehren durch ein Galimathias von Distinctionen entstellt, und deren Moral durch die Casuisten so tief herabgewürdiget war, daß, statt den Menschen von Lastern abzuhalten, sie selbige entschuldigte und also mittelbar beförderte, eine solche Religion, die ausserdem in eine Menge von äussern Cerimonien eingehüllt war, mußte nothwendig den Verstand beleidigen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn ein Pascal, ein Senelon, ein Fleuri und andre gelehrte und würdige Männer die Blößen derselben aufdeckten, und sie wieder auf die einfachen Lehren des Evangeliums zurückzubringen suchten: und so lange es noch solche vortrefliche und einsichtsvolle Männer in Frankreich gab, die gebildet in der Schule der Alten, und erleuchtet durch das Licht des Evangeliums, sich dem Strome entgegensezten, wurde das Verderben noch so allgemein nicht; es war noch Religion und Frömmigkeit im Lande. Aber unter der langen Regierung Ludwigs XV. wo die Sinnlichkeit, Prachtliche und Wollust auf das höchste stiegen, fanden sich auch Gelehrte, die

ques; l'autre de faciliter extrêmement l'absolution. Le resultat de leur doctrine revient presque à dire, qu'on peut pecher tous les jours, en se confessant tous les jours. Histoire ecclesiast. par l'Abbé Fleuri, 8me discours.

der Religion den letzten Stoß gaben. Und wie leicht mußte das in einem Lande seyn, wo man natürlicher Weise eines so strengen Richters los zu seyn wünschte, um allen seinen Leidenschaften desto zügelloser nachhangen zu können? Das Aeussere des Gottesdienstes, die Ceremonien wurden freilich noch beibehalten; man lief in die Messe, aber nicht aus Religion, sondern aus Gewohnheit, aus Neugierde und zum öftern um verliebte Intriguen anzuspinnen. Die Gelehrten also, gestimmt durch den ganzen Character der Nation, fanden Stoff genug, ihren Witz zu üben. Mit eben so vielem Leichtsinne, als ein Weiser mit Behutsamkeit und Ueberlegung zu einer Verbesserung der Religion würde geschritten haben, machten sie nicht nur den Gottesdienst und alles, was darauf Bezug hat, lächerlich; sondern man bewies auch in Encyclopedien und Journalen, in Bibliotheken und tausend andern Schriften, so gut man konnte, durch alle Arten von Sophisterei, daß kein Gott sey, oder wenigstens machte man dessen Existenz sehr zweifelhaft. Gewürzt mit glänzendem Witz, und täuschend durch die Kunst der Darstellung und den Schein der Gründlichkeit, erreichten diese Schriften ganz ihren Zweck; man vergaß, oder vielmehr man verachtete die Alten als eine verlegene Waare, und folgte bloß den glänzenden

Irwischen, die zu Tausenden aus den Sumpfen
 vergifteter Sinnlichkeit emporstiegen. Man gab
 keinem ernstern Gedanken mehr Platz über Men-
 schenwerth und Menschenglück, über Pflicht, Recht,
 Tugend, Tod und Ewigkeit; man scherzte, lachte,
 pff und überließ sich seinen Lüsten; oder wenn
 man ja noch einige von jenen Begriffen gebrauchte;
 so geschah es, um verderbliche Pläne unter ehr-
 würdige Namen zu verstecken. — So sank nun die
 Nation allmählig zur völligen Irreligion, und mithin
 zur gänzlichen moralischen Verdorbenheit herab; denn
 was kann den Menschen noch wol abhalten, sich allen
 Arten von Lastern zu ergeben, wenn keine Religion,
 kein moralisches Gefühl ihn mehr zurückhält; er ist
 dann sein Gott, der Mittelpunkt, auf den sich alles
 beziehet, der Nebenmensch gilt ihm nur in so weit
 etwas, als er ihm nützlich ist; stehet er ihm im
 Wege, so opfert er ihn auf, und sollte er das Blut
 stromweise fließen sehen. So muß der Atheist han-
 deln, wenn er consequent seyn will: und leider ist
 er nur hierinn zu consequent. Hat man bisher den
 Atheisten in wohleingerichteten Staaten, wo die
 Gesetze in ihrer Kraft sind, so nicht handeln sehen:
 so war dies freilich Klugheit; hieraus aber schließen
 wollen, der Atheist könne ein guter Bürger seyn,
 und schade dem Staate nicht, hieße eben so viel,

als

als eine Hyäne sey nicht grausam, weil sie an der Kette liege. So wie diese, wenn sie die Kette durchbricht, alles zerreißt, was ihr vorfähmt; so wüthet auch der Atheist gegen alles, was seinen Absichten und Begierden im Wege stehet. Die traurige Erfahrung der Irreligion, verbunden mit unbegrenzter Sinnlichkeit, welche unser Zeitalter macht, rechtfertiget meine Behauptung nur zu sehr. Fließen nicht Ströme von Blut; hat man nicht alle Menschlichkeit unter die Füße getreten; und treibt man die Frechheit nicht so weit, daß man auch nicht einmal den Schein des Rechts mehr beobachtet? Der Aberglaube, wird man sagen, hat eben dergleichen Uebel angerichtet. — Freilich auch der Aberglaube ist ein reisendes Thier; allein es ist dann doch noch etwas da, wodurch es sich regieren läßt; der Unglaube hingegen wüthet ungebunden; es ist nichts mehr, wobei man ihn ergreifen könnte. Viel hat man oft darüber gestritten, ob Aberglauben oder Unglauben schädlicher sey, und man pflegte beide ungefehr in eine Classe zu setzen; weil man noch nie den Unglauben allgemein hatte herrschen gesehen; da hingegen die Geschichte viele traurige Wirkungen von den Folgen des Aberglaubens aufbewahrt hat. In unsern Tagen erleben wir aber auch die schrecklichen Folgen des Unglaubens; und wie weit

dieser in seinen Wirkungen noch fortgehen werde, das kann nur die Zukunft entscheiden. (*)

Ich lenke wieder ein. — Man wird leicht einsehen, daß der Grund dieses äussersten Verfalls der Religion, oder vielmehr des gänzlichen Unglaubens in

(*) Wie weit die Schamlosigkeit und Barbarei des Unglaubens gehet, siehet man aus dem Leiblich des Paine, Mitglieds des National-Convents, wovon ich hier einige Strophen aus dem Revolutions-Almanach von Jahr 1794 anführe:

Was hindert uns wol, daß, arm und entblößt,
An Reicherer Thüren wir anklopfen,
Wie Räuber ihr Haus einäschern, und dann
Sie plündern und schamlos ermorden.

Heil allen, die je einen Plan erbacht,
Zum Morden und Sengen und Plündern:
Sie lohne des Clubs weiterschallender Dank,
Sie schmücke von Schierling ein Kränzchen!

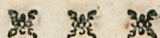
Und scheitert der Plan, so würgt uns ein Strick;
Denn leicht ist die Strafe wie Federn;
Catilina fiel auch, wir siegen im Tod,
Und fahren einträchtig zur Hölle!

Schaudert nicht dein Herz, frommer Menschenfreund! vor solchen Abscheulichkeiten und Greueln! — Dieser Paine ist aber nicht das einzige reißende Thier in menschlicher Gestalt, Brissot, der nunmehr auch schon seinen Lohn erhalten hat, Robespierre, Danton, und die meisten übrigen hegen die nämliche Morblust, wie ihre eigenen Schriften und Aeußerungen beweisen. Gesezt jenes Leiblich wäre wirklich nicht von Paine, so ist es doch völlig in dem Geist der Jacobiner.

in der unter Ludwig XIV. eingerissenen Sinnlichkeit liegt. Unter seiner Regierung, wie ich oben schon bemerkt habe, wollte alles glänzen; Luxus und Prachtliebe schlichen sich in die Herzen der Menschen, und die Nation schwankte zur Sinnlichkeit über. So lange die Neigung zum sinnlichen Genuß unter der Herrschaft der Vernunft bleibt, und durch Künste und Wissenschaften gebildet wird, ist sie dem Menschen nützlich, und versüßet ihm die Nöthseligkeiten des Lebens. Ihr verdanken wir alle bildende Künste, alle Verschönerungen der Erde, und was sonst für angenehme Empfindungen dem Menschen durch die Sinne zugeführt werden. Aber bekümmert sie die Herrschaft, dann wird jede ernste Wahrheit in Schatten und Dunkel gestellt; mit sophistischer Kunst ändert sie allmählig die ewigen Gesetze der Natur und Religion, und reißt sich endlich als von zu lästigen Fässeln ganz davon los. Der Witz, dieser Affe der Vernunft, wird Gesetzgeber — Vergnügungen, Wollust, äußerer Schimmer werden zum Zweck des Lebens gemacht; man schmachtet nur nach sinnlichem Genuß, man rennt nach Ergötzlichkeiten, und alle übrigen Leidenschaften und Fähigkeiten des Menschen werden eben so viele Aufwärterinnen der Sinnlichkeit. Der ganze Mensch wird nun auf eine despotische Art beherrscht; die Vernunft

C 4

wird



wird, bei jeder Anstrengung zur Behauptung ihres Rechte gebieterisch abgewiesen, und darf ihre Stimme zuletzt gar nicht mehr hören lassen. Er stürzt sich immer tiefer: der Gedanke an Gott, an einen heiligen Gott, dem viehische Wollust ein Greuel ist, wird ihm unerträglich; er sucht ihn aus seiner Seele zu verbannen, und um desto ruhiger der Verdorbenheit seines Herzens folgen zu können, bietet er alle Kräfte seiner abgestumpften und verfinsterten Seele, so wie die ganze Waffenrüstung seines vergifteten Wizes auf, zu beweisen: es ist kein Gott!

Wenn es hie oder da eine Ausnahme von der Regel giebt, so ist die nicht im Widerspruch mit meiner Behauptung. Ich räume gerne ein, daß ein Atheist, der die Grenzen des menschlichen Verstandes übersprungen, und sich dadurch in ein Labyrinth von Zweifeln verirret hat, bürgerlich gut leben kann. Diese sind aber selten; Atheisten aber aus Sinnlichkeit und Wollust werden nie gute Bürger seyn, und von diesen ist hier vorzüglich die Rede.

Meine dritte Bemerkung ist: Abweichung von den Wahrheiten der Bibel und falsche Principe in der Moral ziehen den Verfall der Religion, so wie der Tugend und Sitten nach sich.

Aus diesem Hang zur Sinnlichkeit und dem gänzlichen Verfall der Religion, entstand ferner die
äußers

äußerste Vernachlässigung der Erziehung. Die Eltern ließen bloß ihren Vergnügungen nach, und jeder ging seinen besondern Weg, ohne sich weiter um ihre Kinder zu bekümmern, gegen welche sie alle Pflichten hinlänglich erfüllt zu haben glaubten, wenn sie selbige entweder einem leichtsinnigen Abbe anvertraut, oder nach irgend einem Kloster in Pension geschickt hatten. Hier, wo sie, statt in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet zu werden, nur schlechte Beispiele aller Art sahen, und nicht einmal ihre eigene Muttersprache zu schreiben lernten; hier, wo man durch sophistische Kniffe für die äußerlich austeren Regeln des Ordens sich schadlos zu halten mußte, und dadurch den Gemüthern der Jugend, schon früh den Gedanken beibrachte, daß aller Gottesdienst nur eine leere Ceremonie sey, und weiter keinen Einfluß in das Leben der Menschen habe: hier also in diesen Erziehungsanstalten, wo die Jugend für ihr gutes Geld, nichts gutes, aber viel böses lernte, wurde der erste Grund zur moralischen Verirrung gelegt. Mit dem 16ten Jahre erhielt ein junger Mensch von guter Familie, ohne alle Erfahrung, ohne Grundsätze und Kenntnisse, seinen Etat. — Er konnte nun leben, wie er wollte, hing bloß von sich ab, und wurde so in die Welt hineingeschleudert, ohne daß man sich weiter um

ihn bekümmerte, es sey dann, daß man ihm etwa behülflich war, eine Stelle bei Hofe oder bei der Armee zu erhalten, oder eine *mariage de convenance* zu schließen. Uebrigens wie viele verliebte Intriguen er anspann, wie viele Maitressen er hielt, wie sein Umgang, seine *Soupers* waren; darum bekümmerte sich kein Mensch. Wußte er sich nur geschmackvoll zu kleiden, gut zu parfümiren, von Moden zu schwätzen, den Damen schmutzigen *Witz* zu sagen, und dreiste Ausfälle auf Keuschheit zu thun: dann war er ein *homme aimable*. Mehr verlangte man nicht; damit konnte man sein Glück machen. — Man hat schon immer die richtige Bemerkung gemacht, daß äußerer Glanz verbunden mit Unwissenheit, dem Menschen den dummsten und mithin den unerträglichsten Stolz einflößt. Was Wunder also, wenn die gepuderten Köpfe ohne Gehirn sich für Götter der Erde, und wie Boileau sich ausdrückt, für *petris d'un autre limon* hielten, die vermöge ihres besondern Vorrechts sich berechtigt glaubten, die übrigen Menschen nach ihrem Wohlgefallen zu behandeln, und nach ihren Einfällen und Launen zu gebrauchen, ohne daß diese, aus gröbern Stoff gebildeten Menschen sich einfallen lassen durften, über Unrecht zu klagen, und es noch für ein besonderes Glück zu schätzen hatten,

wenn

wenn man sie nicht ganz wie das Vieh behandelte. —
So war im Ganzen die Erziehung der Vornehmen. —
Und die der niedern Menschen-Classen? Sie war
in den Händen einer verdorbenen Geistlichkeit —
und was läßt sich davon erwarten? (*)

Meine vierte Bemerkung ist: durch die gänzliche Vernachlässigung der Jugend und die zweckwidrige Einrichtung der Schulen, wird der Staat nach und nach mit Menschen angefüllt, die, geführt durch Catilina's, sich zu den grausamsten und schändlichsten Handlungen mißbrauchen lassen.

Aus diesem Uebergewicht der Sinnlichkeit über den Verstand, als der Hauptquelle, worinn so wol der Verfall der Religion, als auch die Vernachlässigung der Jugend ihren Grund hatten, entstanden, von Seiten der Regierung, alle die Nebenursachen, welche, je nachdem sie entweder einzeln oder zusammen würfen, den Staat schwächen, oder ganz zu Grunde rich-

(*) Wie groß das moralische Verderben war, läßt sich am besten aus den Tabellen der in Paris jährlich Gebornen beurtheilen. Von 20,000 Gebornen kamen 6000, also beinahe $\frac{1}{3}$ ins Findelhaus, und diese letzte Zahl wuchs mit jedem Jahre!! So entstehet aus Prachtliebe, Wollust und Verschwendung, gänzliche Auflösung der Familienbanden — und wie schnell ist dann der Schritt zur Auflösung des Staats? —

richten. Sulli, dieser große und weise Minister Heinrichs IV. welchen alle Staatsmänner billig zu ihrem Muster nehmen sollten, giebt sie in seinen vortreflichen Memoires (*), in einer einfachen Aufzählung, seinem Könige so an: „diese Ursachen des
 „Verfalls eines Staats sind, sagt er, die über-
 „triebenen Abgaben, die Monopolien, die Vernach-
 „lässigung des Handels und Gewerbes, des Acker-
 „baues, der Künste und Handwerke; die große Anzahl
 „der Bedienungen, die damit verbundenen Kosten,
 „das übertriebene Ansehn derer, die sie verwalten;
 „die Kosten, Langsamkeit und Ungerechtigkeit der
 „Rechtspflege; der Müßiggang; der Luxus und
 „alles was darauf Bezug hat; die Ausschweifung
 „und Verdorbenheit der Sitten; die Veränderun-
 „gen in der Münze; die ungerechten und unbe-
 „dachtsamen Kriege; der Despotismus der Fürsten;
 „ihre blinde Anhänglichkeit an gewisse Personen;
 „ihr Vorurtheil zu gunsten gewisser Stände und
 „Gewerbe; die Habsucht der Minister und Günst-
 „linge; die Herabsetzung der Vornehmen; die Ver-
 „achtung und Vergessenheit der Gelehrten; die
 „Dulbung schlechter Gebräuche, und die Ueber-
 tretung

(*) Herausgegeben unter dem Titel: oeconomies royales.

„tretung guter Geseze; die Vervielfältigung verwirrender Edicte und unnützer Verordnungen.“

Man sagt sehr häufig, kleine Ursachen bringen oft große Wirkungen hervor. So unwahr und unphilosophisch dieser Satz auch ist, so betet ihn doch noch immer der eine dem andern nach, besonders in der Geschichte, wo man nur zu häufig aus Kleinigkeiten die größten Begebenheiten herleiten will. Jede Wirkung ist immer der Kraft proportionirt, so wie jede Begebenheit der Ursache. Die Größe der Begebenheit stehet immer mit der Ursache im genauesten Verhältniß; jene kann nicht größer werden, ohne daß diese zunimmt; weil sich sonst durchaus kein Grund dieses Zuwachses würde an geben lassen. Eine große Begebenheit hat daher auch immer eine wichtige Ursache zum Grunde. Die gelegentliche Veranlassung, welche die Ursache entwickelt, kann unbedeutend seyn: dies gebe ich gerne zu; diese Veranlassung ist aber nicht die Ursache selbst. Ein Funke, der in ein Pulver=Magazin fällt, ist nicht die Ursache, sondern nur die Veranlassung der Explosion; sonst müßte ja jeder Funke, der auch nicht ein Pulver=Magazin anzündete, eine so schreckliche Wirkung hervorbringen. — Diese Bemerkung ist, glaube ich, wichtig in der Politik, wo man auch nur gar zu häufig die Veranlassung

lassung zu entfernen sucht, und dann das Uebel für curirt hält, da es doch noch in seiner ganzen Kraft da ist, und nur auf eine neue Gelegenheit wartet, um in seiner vollen Stärke auszubrechen. Dieses war auch seit langen Jahren die fehlerhafte Politik in Frankreich. Wollte der Strom den Damm durchbrechen; so dämmte man aufs neue mit lettres de cachet, fermiers generaux und tausend andern künstlichen Mittel vor; kam aber nie dem Uebel an die Wurzel. Je mehr und länger vorgedämmt wurde; desto stärker schwoll der Strom, und desto schrecklicher mußte auch, beim endlichen Durchbruch, seine Verwüstung seyn. Man sagt: hätte Ludwig XVI. die Notablen nicht zusammenberufen, oder hätte er gleich Anfangs zehn der unruhigsten Köpfe in die Bastille geschickt oder enthaupten lassen; oder hätte er die Armee von Paris nicht entfernt: so würde alle das Unglück nicht entstanden seyn. Ich gebe zu, man hätte noch eine kurze Zeit vordämmen können: vielleicht aber auch nicht; denn die Uebel aller Art waren zu groß. Aber gesetzt auch, es wäre geschehen, so hätte man sich eines Palliatifs bedient, welches das Uebel vergrößert hätte. Heinrich IV. berief auch die Notablen, und es entstand keine Revolution, obgleich unter seiner Regierung Uebel genug im Staate waren; aber sie waren von andrer Art,

nicht

nicht so vergiftet, nicht so durch und durch verpestet (*).

Ist also die Explosion in Frankreich so schauderhaft, so verwüstend, so schrecklich: so schließe man daraus auf die Größe der Ursachen. Eine weise Politik wird daher jedes Uebel bei der Wurzel fassen, und nicht durch allerlei künstliche Mittel bloß den Ausbruch verhindern, und dadurch nur das Uebel noch mehr vergrößern: welches meine fünfte Bemerkung ist.

Man betrachtet es gewöhnlich als ein ganz eigenes Phänomen, wie die französische Nation von dem höchsten Gipfel der Verfeinerung auf einmal in einen Zustand von Barbarei verfallen könne, den man nur unter den rohesten Völkern antrifft. Allein, mir

deucht

(*) Der Abbe Terrai, dieser abscheuliche Finanz-Minister in den letzten Regierungs-Jahren Ludwigs XV. der statt die Finanzen in Ordnung zu bringen, wie er versprach, durch die unverschämtesten Eingriffe in die Eigenthums-Rechte der Privat-Personen, die allgemeine Noth des Reichs auf die höchste trieb, verfiel auch, unter vielen andern, auf die Finanz-Operation, eine Menge Bedienungen zu cassiren, und an deren Stelle andre anzuordnen, und für klingende Münze zu verkaufen. Einer dieser Unglücklichen, dem man sein Brod geraubt hatte, sagte zu ihm in der Verzweiflung: was soll ich mit meinen 16 Kindern anfangen, soll ich sie erwürgen? Der Unmensch antwortete kaltblütig: *peut-etre leur rendriés vous service.*

denkt, man darf nur diese Verfeinerung, aus ihrem wahren Gesichtspunct ansehen, so löset sich das Räthsel von selbst. Ich gestehe, man verstand die Kunst im höchsten Grade, sich schön zu kleiden, ein Diner; ein Souper mit Geschmack anzuordnen, Häuser und Lustgärten prachtvoll einzurichten, in Kleinigkeiten gegen einander zuvorkommend zu seyn, mit dem Frauenzimmer galant umzugehen und es auf eine angenehme Art zu unterhalten; man verstand die Kunst über die Neuigkeiten des Tages mit geläufiger Zunge zu schwätzen, seine Reden mit Witz zu würzen, und allen seinen Handlungen eine gefällige und angenehme Aussenseite zu geben. Diese Feinheit kann man den Franzosen gar nicht absprechen; man würde aber sehr irren, wenn man daraus die Folgerung ziehen wollte, daß auch mit dieser äußern Feinheit eine innere Feinheit in den Empfindungen des Herzens, wahres Wohlwollen, ächte Freundschaft, Mitleiden gegen Nothleidende, Uneigennützigkeit, aufrichtiges Verlangen, andern nützlich zu seyn und das allgemeine Beste zu befördern, übereinstimmen müßte. Nein, alle diese Tugenden mußten vielmehr in eben dem Verhältnis abnehmen, als die Begierde zu glänzen, die keinen wirklich schätzbaren Eigenschaften Raum läßt, zunahm. Um diese Begierde zu befriedigen, mußte man

man

man, da selbst das größte Vermögen leicht erschöpft wird, auf allerlei Mittel sinnen, seinen Lüsten Nahrung zu verschaffen. Hieraus entstehet Habsucht, dieses Ungeheuer, das bis auf den Keim alle Moralität erstickt, alles mit teuflischer Begierde an sich reißt, alle Rechte unter die Füße tritt, alles raubt, wo es was findet, dem Landmanne und Tagelöhner das Brod, wo an jeder Krume ein Schweistropfen hängt, vor dem Munde wegnimmt, ja sogar Wittwen und Waisen, ohne gerührt zu werden, vor Hunger umkommen siehet. Die leidende Volksklasse, auf welche alle Last zurückfällt, geräth zulezt, wenn sie bei aller Anstrengung ihrer Kräfte, bei allem Fleiß, nicht so viel vor sich bringen kann, ihren Hunger zu stillen, nothwendig in Verzweiflung, sucht auf jede Art ihr Leben zu erhalten, sinnet gleichfalls auf List und Betrug, und verliehrt daher auch eben so, wie die andere glänzende und verschwendende Classe, alle menschliche Gefühle. In einer solchen moralischen Zerrüttung legt der Mensch fast seine ursprüngliche Natur ab; er betrachtet den Nebenmenschen nicht mehr als Mitgeschöpf, das mit ihm vom Schöpfer zum nämlichen Zweck bestimmt ist; nein, in diesem Zustande stößt der Mensch dem, welchen er seinen Freund nennt, den Dolch ins Herz, so bald er ihm im Wege stehet, oder

D

dadurch

dadurch seinen Stolz, seine Habsucht, seine unersättliche Begierde zu glänzen, — oder seinen Hunger befriedigen kann. Es thut nichts, in welches Gewand die Sansculotten-Seele gekleidet ist; bald trägt sie den Stern auf der Brust und wohnt in Palästen — der Herzog von Orleans war schon vor langer Zeit, mitten in seinem Glanze und seiner Herrlichkeit, ein wahrer Sansculotte — bald ist sie in zerlumpte Kleider gehüllt, und kann kaum ihre Blöße bedecken.

Wie also hier die Extreme an einander gränzen, läßt sich daher leicht begreifen, und ich ziehe daraus meine sechste Bemerkung, daß jede Nation, die durch Wollust, Ueppigkeit und Prachtliebe ihre moralischen Gefühle abstumpft, aus ihrem äussern Zustand von Verfeinerung und Bildung, plötzlich in einen Zustand von Barbarei und Greueln allerlei Art verfällt. Dauert dieser Zustand lange, so gehen auch alle Künste und Wissenschaften verlohren, wie die Geschichte aller Zeiten nur zu laut beweiset.

Das Resultat meiner bisherigen Betrachtungen ist dieses: Die erste Ursache nicht nur der Revolution, sondern auch des ganz veränderten Characters der Nation liegt in dem falschen, fehlerhaften Staats-System, welches man seit
Heim

Henrich IV. angenommen hatte. Hätte man den Luxus bei Zeiten eingeschränkt, den Ackerbau und die Viehzucht, statt der Galanterie-Waaren, befördert, des Landmanns drückende Abgaben erleichtert, durch eine prompte und nicht kostspielige Rechtspflege, jedem, dem geringsten wie dem Vornehmsten, zu seinem Rechte verholfen, die Priester und Gelehrten in den Schranken der Ordnung gehalten, das wahre Verdienst geweckt und belohnt, die niedrigen Schmeichler verachtet, den wahren Zustand der geringern Volksklassen genau untersucht, einsichtsvolle getreue Staats-Minister, die mit einer genauen Kenntniß des Landes eine wahre Liebe zu dem König und ihrer Nation verbanden, gewählt; und was die Hauptsache ist — hätte der Hof selbst das Beispiel der Einschränkung, der Mäßigkeit, der Ordnung, der Thätigkeit, der Tugend und Religion gegeben: so wäre es so gewiß nicht zu einer Revolution gekommen, als es gewiß ist, daß sie, unter den jetzigen Umständen, entstehen mußte.

In den letzten Zeiten der römischen Republick und unter den Regierungen der ersten Kaiser, waren auch die Prachtliebe, Ueppigkeit und Bollust auf das höchste gestiegen; so daß man, unter Tibers Regierung, um dem Uebel zu steuern, nöthig fand, deshalb im Senate Vorträge zu thun. Die Sache

wurde aber an den Kaiser verwiesen, welcher,
 ein so abscheulicher Tyran er auch in der Folge
 wurde, sich, in einem Schreiben an den Senat,
 über diesen Gegenstand, untern andern sehr richtig
 so äusserte. „Was soll ich zuerst verbieten und
 „nach alter Sitte einschränken? Etwa die uns
 „geheure Größe der Landgüter? Die Menge der
 „Bedienten aus allen Nationen? Die vielen golde-
 „nen und silbernen Geräthe? Die Wunder der
 „Statuen und Gemälde? Die Kleider, welche
 „von Männern und Weibern ohne Unterschied ge-
 „tragen werden? Oder die dem andern Geschlecht
 „eigene Pracht, wodurch unser Geld für Steine
 „ins Russenland, oder zu unsern Feinden gebracht
 „wird? Auch weiß ich, daß man dies bei Gast-
 „mählern und in Gesellschaften tabelt, und eine
 „Einschränkung fordert; aber so bald jemand dies
 „durch Strafen und Gesetze bewürken will: so wer-
 „den eben diese Leute schreien, man kehre den Staat
 „um, man suche den Untergang der vornehmsten
 „Personen, und keiner sey mehr von Vergehungen
 „frei. So wie also nicht einmal die Krankheiten
 „des Körpers, wenn sie alt und lange eingewurzelt
 „sind, als nur, durch strenge und heftige Mittel
 „gehoben werden können: so kann auch die lodernde
 „Begierde einer verdorbenen Seele, die zugleich
 wieder

„wieder andere verdirbt, nicht durch gelindere Mittel
 „unterdrückt werden, als die Lüste sind, welche sie
 „entzündeten. So viele von unsern Vorfahren er-
 „fundene Gesetze, so viele, welche der göttliche
 „Augustus gegeben hat, sind vorhanden; aber
 „jene sind durch die Vergessenheit, und diese —
 „welches noch schimpflicher ist — durch die Ver-
 „achtung, ungünstig geworden, und haben den Luxus
 „nur noch sicherer gemacht. Denn wenn der Mensch
 „etwas thun will, was noch nicht verbotnen ist, so
 „fürchtet er sich, es möchte verbotnen werden; hat
 „er aber einmal das Verbotnene ungestraft über-
 „treten: so hält ihn weiter keine Furcht noch Schaam
 „ab. Woher war dann ehemals die Sparsamkeit
 „allgemein herrschend? Weil ein jeder sich selbst
 „mäßigte. Durch die Verbesserung der Seele müssen
 „wir also dem Uebel abhelfen: uns muß die Schaam
 „bessern, die Armen die Nothwendigkeit und die
 „Reichen der Ueberdruß“ (*).

Der ausschweifende Aufwand dauerte inzwischen
 immer fort, bis er unter der Regierung Despasiens
 von selbst aufhörte. Tacitus giebt davon folgende
 Ursachen an: (**), die ehemaligen reichen Familien
 des

(*) Corn. Taciti annalium lib. III. cap. 53.

(**) Ibidem cap. 54.

„ des Adels , oder die sich durch Thaten berühmt
 „ gemacht hatten , verfielen in Prachtliebe ; denn
 „ damals war es noch erlaubt , sich um die Gunst
 „ des Volks , der Bundesgenossen und Könige zu be-
 „ werben , und von ihnen wieder geehrt zu werden.
 „ Je mehr jemand durch Reichthümer , Palläste und
 „ Aufwand in die Augen fiel ; desto berühmter wurde
 „ sein Name , desto mehr wuchs die Anzahl seiner
 „ Klienten. Nachdem aber das Blut Stromweise
 „ floß , und ein großer Ruf den Untergang nach sich
 „ zog ; so wurden die übrigen klüger. Auch brachte
 „ der neue Adel aus den Municipal-Städten und
 „ Colonien , ja selbst aus den Provinzen , der häufig
 „ in den Senat aufgenommen wurde , die ihm an-
 „ klebende Sparsamkeit mit ; und wenn gleich die
 „ meisten , durch Glück und Fleiß , in ihrem Alter
 „ sehr reich wurden , so behielten sie doch ihre vorige
 „ Denkungsart bei. Die vorzügliche Ursache der
 „ Einschränkung war aber Vespasian , der selbst
 „ Lebensart und Tafel nach alter Sitte einrichtete.
 „ Die Begierde dem Fürsten zu gefallen und der
 „ Nachseifer wirkten mehr als alle Strafen und
 „ Gesetze. ”

Ohne prophetischen Geist zu besitzen , läßt es sich
 mit Wahrscheinlichkeit voraussehen , daß es in Frank-
 reich eben so gehen und der Luxus von selbst wieder
 auf=

aufhören wird. Denn auch jetzt reichen Reichthum und Aufwand nicht mehr zur Ehre; sie sind vielmehr mit der größten Gefahr verknüpft. Aus Furcht guillotiniert zu werden, zieht sich also ein jeder zurück und lebt so sparsam als möglich. So sehen wir überall, daß sich die Natur endlich selbst Recht verschafft, wenn die Menschen nicht bei Zeiten von ihren Verirrungen einlenken; aber schrecklich und verwüstend ist die Rache, welche sie nimmt. — Wie der Blitz die Luft von den schädlichen Dünsten reiniget, und sie wieder für Menschen, Thiere und Pflanzen heilsam macht: so giebt es auch Gewitter in der moralischen Welt, die durch Schrecken, Leiden und Quälen den Menschen zur Besinnlichkeit und zum gesunden Menschenverstand, von dem er gigantisch und tollkühn abgewichen war, zurückführen. Ungestraft kann der Mensch nie die Schranken überschreiten, die ihm die Weisheit des Schöpfers vorgeschrieben hat, und ist er stolz und verwegen genug, es zu wagen: so lehrt ihn eine schreckliche Erfahrung die Thorheit seines Uebermuths.

Ich sagte so eben, in dem fehlerhaften Regierungssystem Frankreichs läge die erste Ursache der jetzigen Revolution. Um dies desto auffallender zu machen, so contrastire man Preussen mit diesem jetzt unglücklichen Lande.

Die Preussischen Staaten haben, bei einem Flächeninhalt von etwa 3000 Quadratmeilen, eine sehr nachtheilige Lage, da sie sich in einem schmahlen Streif von Pohlen bis an die Niederlande erstrecken; Frankreich hingegen, in dem angenehmsten Himmelsstrich, bei einem Flächenraum von mehr als 10,000 Quadratmeilen, liegt fast in einem Cirkel an zweien großen Meeren, wo es seinen Handel mit der größten Bequemlichkeit nach allen Weltgegenden treiben kann. Die Beschaffenheit des Bodens in den Preussischen Ländern ist im Ganzen sehr mittelmäßig; giebt es einige fruchtbare Provinzen, so sind auch wieder andere steril; Frankreich hat dagegen im Ganzen eine sehr große Fruchtbarkeit, und bringet verschiedene Producte hervor, welche die Preussischen Staaten gar nicht haben. Frankreich hat in andern Welttheilen beträchtliche Besizungen, womit es einen vortheilhaften Handel treibt; Preussen gar keine. Die Staats-Einkünfte Frankreichs betragen 80 Millionen Reichsthaler; Preussens hingegen, ohne die die neuen Länder, nur etwa 20 Millionen Reichsthaler, und es mußte fast ein eben so starkes Kriegesheer halten als jenes Land. Diese Parallele könnte man noch in vielen andern Hinsichten fortsetzen; die angeführten Hauptzüge aber sind hinreichend, die Sache einleuchtend zu machen.

Und

Und was ist Frankreich gegen Preussen? Frankreich lag da, unter der vorigen Regierung, als ein erschöpfter Coloss; Preussen hingegen grünet in männlicher Kraft und Stärke. Frankreich hat eine ungeheure, unbezahlbare Schuldenlast; Preussen einen beträchtlichen Schatz, so, daß nothwendige Kriege, ohne neue Auflagen, können geführt werden. Frankreichs Einwohner, besonders Bauern und Bürger, waren Bettler, und hatten kaum so viel ihre Blöße zu bedecken; Preussens Unterthanen sind wohlhabend, der Bürger und Landmann kann sich ordentlich nähren und kleiden, und seines Daseyns froh seyn. Endlich auf Frankreichs Seite sind alle Vortheile und Begünstigungen der Natur; auf Preussens Seite alle Vortheile der Weisheit, Gerechtigkeit und Sparsamkeit. Frankreich ist jetzt ein Chaos, worinn die Greuel der Anarchie und Verwüstung herrschen; Preussen gehet seinen männlichen, festen Gang der Ordnung und des Wohlstandes.

Aus dieser Vergleichung läßt sich leicht das Resultat ziehen, daß das Glück und Unglück des Landes vom Throne ausgehet; und es bringt sich uns daher auch zugleich der Gedanke auf, daß wir die Ordnung, den Wohlstand und Flor unsers Landes lediglich der Weisheit und Gerechtigkeit unserer vortreflichen Regierung zu verdanken haben. Wir
 D 5 genieß

genießen das Glück eine Reihe von Königen zu haben, die keine Nation aufweisen kann, und worauf wir stolz zu seyn die gerechteste Ursache haben. Selbst thätig, arbeitsam, sparsam und mäßig gaben sie ihren Unterthanen das Beispiel aller bürgerlichen Tugenden; nicht despotisch herrschten sie, sondern als weise Väter verbanden sie stets mit Ernst, Güte und Liebe zu den Unterthanen; das Glück und der Wohlstand ihrer Unterthanen waren ihr Ziel, und in diesem Glücke fanden sie ihr eigenes; vom Throne verbreitete sich diese Thätigkeit, Ordnung und Weisheit durch alle Dicastereien und Gerichtshöfe — und die herrliche Frucht davon ist der Wohlstand des Landes. Eben diese ruhmvolle Bahn der Beglückung der Unterthanen verfolgt auch unser jetziger Landesvater, Friedrich Wilhelm, der an Güte und Liebe zu seinem Volke seine erhabenen Vorfahren noch übertrifft.

Welcher Preusse, der dieses ehrenvollen Namens nicht unwerth seyn will, wird also nicht den König und die Regierung segnen, worunter er so glücklich lebt; wird nicht von ganzem Herzen Gott danken, ein Mitglied eines Reichs zu seyn, worinn Gerechtigkeit, Sicherheit des Lebens, Eigenthums, der Ehre und bürgerlichen Freiheit herrscht; wird nicht, je nachdem sein Beruf ist, mit dem Körper oder
der

der Seele, die Verfassung seines Vaterlandes gegen alle Angriffe offenbarer oder heimlicher Feinde, die aus böshaftern, eigennützigern Absichten, die Ruhe und den Wohlstand desselben zu stören suchen, aus allen Kräften vertheidigen, und einen wahren Unwillen empfinden, wenn Schwindelpöppe, deren Herz verstimmt und Verstand verschroben ist, wegen kleiner Unvollkommenheiten, die wol immer das Loos der Sterblichen bleiben werden, die beste (*) Regierungsform über den Haufen stoßen möchten? Dies kommt mir gerade so vor, als wenn ein Narr ein Gemählde des Raphaels, wegen einiger Pflöckchen, die Insecten darauf geworfen haben, zerschlagen wollte. Der Kenner jägt die Insecten fort, reinigt es von dem Schmutz, und verhindert, daß es nicht weiter davon besleckt werde.

So gut und zweckmäßig aber auch ein Staat organisiert seyn mag, so vortheilhaft und wohlthätig auch alle Anstalten und Einrichtungen zum allgemeinen Besten getroffen seyn mögen: so würde es doch ein Hauptfehler einer Regierung seyn, wenn sie

(*) Ich sage mit Vorbedacht: die beste; denn das ist allerdings die souveraine monarchische, wonach der Gesetzgeber regiert wird; sie ist die allervollkommenste, so lange ein weiser König herrscht, der die weisesten Minister wählt. — Sie kann ausarten; — aber kann das nicht jede andre auch?

sie nun mit Wohlgefallen auf sich herabblicken, ruhig die Vortheile ihrer Weisheit genießen, und die einmal eingerichtete Maschine ihren Gang wollte fortgehen lassen. Dies würde der erste Schritt zum Verfall seyn; denn Stillstehn ist in diesem Falle ein wahres Zurückgehen. In der ganzen Natur ist alles in steter Regung der Kräfte, und durch diesen beständigen, ununterbrochenen Gebrauch derselben erreicht sie ihre mannigfaltigen Zwecke. Auch dann, wann Ruhe da zu seyn scheint, arbeitet sie in verborgenen Werkstädten an der Erhaltung und Wiedergeburt der zahllosen Producte, womit unser Erdball vom gütigen Schöpfer geschmückt ist. Stillstand ist Tod, so wie in der physischen, so auch in der moralischen Welt. Ein jeder Staat muß daher an seinem immer steigenden Wohlstand, und an der Veredelung seiner Mitglieder unablässig arbeiten; denn hier findet kein: non plus ultra Platz. So wie die moralische Natur des Menschen unendlich ist in ihrer Veredelung; so ist auch jede Staatsverfassung unendlich in ihrer Verbesserung. Der Mensch ist bei seiner geistigen Natur sinnlich, und diese Sinnlichkeit, die ihm vom weisen Schöpfer zur Veredelung seines geistigen Wesens gegeben ist, muß also von der Regierung so geleitet werden, daß sie ihm nicht, wie bei der geringsten Verwahrlosung

nur

nur zu leicht geschiehet, schädlich wird, sondern vielmehr ihre eigentliche Bestimmung erreicht. Wohlstand der Unterthanen und Verebelung ihrer geistigen Natur sind demnach die beiden Hauptzwecke jeder weisen Regierung; alle übrige Zwecke müssen diesen untergeordnet werden. Je mehr diese befördert wird, desto mehr wird jener bewürkt; mit der Vernachlässigung dieser, sinkt auch jener. Ueber Sklaven kann alsdenn wol ein Despot herrschen; aber welches ein Glück ist es für einen Regenten, über feige Sklaven zu gebieten? Tiber, dieser verschlossene Despot, pflegte ja sogar zu sagen: (*) „o, wie bereit sind die Menschen zur Sklaverei!“ Tacitus fügt hierzu: „selbst derjenige, der die Freiheit des Staats nicht leiden konnte, verabscheute doch die Niederträchtigkeit slavischer Seelen.“ — Und in der That nichts ist ein stärkerer Beweis des Verfalls eines Staats, und besonders der Moralität, als wenn alles von den Launen und Einfällen eines oder mehrerer Despoten abhängt, alles davor zittert, alles sich darnach bequemet, und die Stimme der Wahrheit sich durchaus nicht mehr darf hören lassen. Selbst der Despot, welcher noch einiges Gefühl hat, muß eine solche Menschheit verachten. Ein solcher Despotismus

(*) Taciti Ann. lib. III. c. 64.

tismus ist aber immer Folge der Sinnlichkeit über die Sittlichkeit, und in eben dem Verhältniß als die Sittlichkeit bei einem Volke abnimmt, nimmt der Despotismus zu, nicht nur in Monarchien, sondern auch in Republiken und jeder andern Verfassung, bis endlich wieder völlige Anarchie daraus entsteht, und durch Anarchie, das heißt, durch Verwüstung, Greuel und Elend die Häfen der Sinnlichkeit ausgähren, und die Menschen so nach und nach, nothgedrungen, zur kalten Vernunft wieder zurückkehren. Soll ein Volk diesem Wechsel und beständigen Kreislauf nicht mehr bloß gestellt seyn, soll das Staatsgebäude nicht mehr von dem neidischen Zahn der Zeit angenagt und allmählig verzehret werden: so muß der Grund, worauf das Gebäude aufgeführt wird, fest und dauerhaft seyn — ohne Metapher, der Character eines Volks muß zur Sittlichkeit gebildet werden. Bisher war ein stetes Steigen und Sinken der Staaten; der eine wurde auf die Trümmer des andern errichtet, um bald wieder einem neuen Platz zu machen, kaum war ein Staat auf eine gewisse Stufe der Cultur gestiegen, so sank er auch wieder herab: und hieraus war man schon geneigt den Schluß zu ziehen, daß ein solcher Kreislauf, welchen wir in der Körperwelt bemerken, auch bei den moralischen Geschöpfen nothwendig sey. Allein zur Annahme dieses

dieses Satzes berechtigt uns durchaus kein Grund, da wir eine evidente Ursache in der fehlerhaften Verwaltung der Staaten selbst finden. Die ganze Geschichte der Menschheit lehret auf das einleuchtendste, daß so lange ein Volk thätig, arbeitsam, mäßig, einfach in seinen Sitten und seiner Lebensart war, und durch die Anstrengung seiner Kräfte seine körperlichen und geistigen Eigenschaften veredelte, es auch immer stieg; so bald es hingegen die Einfalt der Sitten verlor, und auf Kosten der Sittlichkeit die Sinnlichkeit begünstigte, es auch gleich wieder von seiner Höhe herabstieg. China ist ein auffallendes Beispiel. Schon seit Jahrtausenden siehet diese ungeheure Monarchie unerschütterlich fest gegründet, und hat alle die Revolutionen und Veränderungen nicht erfahren, die den Untergang der übrigen Staaten verursachten. Nicht zufällige Umstände haben dieses feltene politische Phänomen herbeigeführt; die Ursache davon liegt in der Weisheit der ersten Gesetzgeber, die diesen Staat gründeten. — Der Beherrscher ist uneingeschränkt und das Volk frei, das heißt, wird lediglich nach den Gesetzen des Landes regiert. Man hat hier also zwei Sachen zu vereinigen gewußt, die in andern Staaten der Grund der Zerrüttungen und der Revolutionen sind. Die Wohlfahrt des Staats ist der Mittelpunct, worinn alles zusammenläuft.

Daher

Daher sind bei ihnen die Pflichten des Fürsten gegen die Unterthanen, und der Unterthanen gegen den Fürsten so genau bestimmt, und so heilig, daß sie nie, ohne Gefahr, verletzt werden können. Der Fürst wie die Unterthanen werden in diesen Pflichten, von ihrer ersten Jugend an, sorgfältig unterrichtet; richtige Begriffe von gesellschaftlichen Verbindungen, von dem Werth und den Rechten der Menschheit, von den Verhältnissen, worinn die Menschen mit einander stehen, und wie der eine den Nutzen des andern befördern muß, um dadurch seine eigene Wohlfahrt, so wie die des ganzen Staats zu erhöhen, werden ihnen beigebracht; kurz Politik, Moral und Religion fließen in ein Ganzes zusammen, welches dahin abzweckt, so wol gute Regenten, als folgsame Bürger zu bilden. Daher kein Volk auf Erden, das so sehr seine Regenten und die Gesetze liebt, und sich denselben williger unterwirft, als die Chineser; weil ihnen von Jugend auf eine lebhaftere Ueberzeugung beigebracht wird, daß sie zur Wohlfahrt des Ganzen nothwendig sind, und ohne sie die Glieder eines Staats nicht glücklich seyn können. Kein Volk ist so thätig, so arbeitsam, so fleißig, als die Chineser; daher ist Müßiggang bei ihnen die größte Schande. Tief wird ihnen der Grundsatz eingeprägt: wenn irgend ein Mensch nichts thut, so muß ein anderer in irgend einem

einem Winkel des Reichs eine doppelte Last tragen,
und unter der Bürde seufzen. Daher findet man
in China nicht ganze Classen von Leuten, deren
Stand es ist, müßig zu gehen. Ein jeder muß
zum allgemeinen Besten mitwirken, oder er ist ein
Gegenstand der Verachtung. Die weisen Gesetzgeber
von China sahen ein, daß die Cultur der Erde der
einzige wahre Reichthum eines Landes ist; daher
das feierliche Fest, wo der Kaiser in eigener Person,
in Gegenwart des ganzen Hofes, aller Minister
und Generale, so wie einer Menge Landleute, den
Ackerbau zu ehren, im Anfange des März, auf
einem da zu besonders bestimmten Acker, verschie-
dene Furchen zieht, darauf den Pflug seinen Mi-
nistern übergiebt, die dann nach der Reihe das
Uebrige des Feldes pflügen. Ehe er aber die Hand
an den Pflug legt, tritt er zuvor auf den zu be-
stellenden Acker, wirft sich auf die Knie, berührt
neunmal mit seiner Stirne die Erde, worauf er
laut ein feierliches Gebeth verrichtet, um den Segen
des Herrn der Natur über seine und des ganzen
Volks Arbeit zu erbitten. Nach geendigter Arbeit
werden Geschenke an die Landleute ausgetheilt. Die
nämliche Ceremonie wird in den Provinzen von den
Stadthaltern und Präsidenten auf dieselbe Art an-
gestellt. Alle die Augenzeugen gewesen sind, ver-
sichern

sichern, daß diese Feierlichkeit etwas so rührendes und imposantes habe, das alle Feste Europäischer Höfe weit überträfe. Auffer der Ermunterung und Ehre, welche durch diese von den Gesezen vorgeschriebene Ceremonie dem Ackerbau gegeben wird, dient sie auch dazu, den Kaiser und die Großen zu erinnern, daß ihre Revertuen der Schweiß des Volks sind, welche in Ueppigkeit zu verschwenden, oder an denen sich zu vergreifen, Grausamkeit sey. Der Zehnte aller Producte sind die Einkünfte des Kaisers, welche unveränderlich bleiben, und seit der Gründung der Monarchie nicht erhöht sind. Gemeinsinn ist bei den Chinesern eine allgemeine Tugend; Eigennutz schimpflich. Keufseligkeit, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe, Ehrfurcht vor den Gesezen und dem Fürsten, feste Anhänglichkeit an ihrer Verfassung, wovon sie nicht einmal in Kleinigkeiten abweichen, weil sie es sich nicht zutrauen zu beurtheilen, in wie weit sie mit dem Ganzen, wodurch sie so glücklich sind, zusammenhängen; Arbeitsamkeit, Liebe zur Ordnung und zum Frieden, bilden die Hauptzüge des Chinesischen Characters. Nicht nur den Kindern werden diese Gesinnungen von ihren Eltern und Lehrern eingefloßt; sondern auch in allen Edicten und Verordnungen ist die Regierung bemühet, den Unterthanen den Geist derselben

selben zu zeigen, so daß sie zugleich als ein moralischer und politischer Unterricht können angesehen werden. So bald über einen Beamten des Staats Klagen entstehen, wird er zurückberufen, und seine Sache wird von einem Tribunale untersucht. Ist er unschuldig, so wird er zwar nicht bestraft; er wird aber auch nicht wieder in seine Stelle eingesetzt; er hat dem Volke mißfallen, und dies war wenigstens ein Fehler, dessen er sich schuldig gemacht hat. In andern Ländern würde ein solches Benehmen die größte Unordnung nach sich ziehen; in China aber nicht, weil bei einem Volke, das von Natur sanft und gerecht ist, und Ehrfurcht vor den Gesetzen und seinen Obern hat, keine Klagen ohne allen Grund entstehen. Der Luxus, dieses Gift der Seele, kann in China nie einreißen; weil es da keine Moden giebt, und das Volk bei der einmal eingeführten Kleidung und übrigen Lebensart bleibt, und sich dabei glücklich fühlt.

Man will es zwar den Chinesern zum Vorwurf machen, daß sie auf der nämlichen Stufe der Cultur stehen bleiben; daß sie es in der Malerei, Bildhauerkunst, Poesie, Musik, so wie in der speculativen Philosophie noch nicht weit gebracht hätten; dafür aber haben sie auch in der Moral, Gesetzgebung, Staatskunst, Arznei- und überhaupt

in allen Wissenschaften, welche auf die Beglückung der Menschen einen unmittelbaren Einfluß haben, desto bessere Fortschritte gemacht. Ein Volk, das bloß seine Blicke auf die Wohlfahrt des Staats richtet, setzet keinen großen Werth auf die Producte der Einbildungskraft, und wirft sich nicht in die Labyrinth der Speculation. Uebrigens haben sie alle Künste und Wissenschaften, die auch die Europäer haben, und in vielen übertreffen sie uns, wenn sie gleich in andern uns nachstehn. Den Compaß, die Buchdruckerkunst, das Pulver, die Uhren, das Porcelain kannten sie eher als wir. Sie haben Werke der Kunst, deren Kühnheit Erstaunen erregt, und wogegen wir nichts ähnliches aufzuweisen haben, wie z. B. die Brücke zu Socheu, die auf hundert Bogen ruht, wodurch die Schiffe mit vollen Seegeln fahren. Eine andere Brücke in der Provinz Sotien, die von dreihundert Pfeilern getragen wird, welche ohne Bogen durch Marmorplatten, die 40 Schuh lang, 5 Schuh dick und 5 Schuh breit sind, in Verbindung stehen; der kaiserliche Canal, der von Canton bis Peking gehet, und eine Länge von 600 Stunden hat, und andere Werke der Art, welche selbst die kühnsten Werke der Alten übertreffen. Mag es immer seyn, daß die Chineser noch nicht die höchste Stufe der Cultur erreicht haben, so stehen sie

ſie doch auf einer ſolchen, die ſie glücklich macht, und ſie vor einer Verfeinerung bewahret, welche, da die Menſchen nur zu leicht zu Extremen überſchwanken, ein ganzes Heer von Uebeln in ihrem Gefolge hat. Der Chineſer ſagt: die Tugend liegt zwiſchen den Extremen in der Mitte; — und man muß geſehen, daß noch kein Volk dieſen Mittelweg ſo gut gefunden hat, als dieſe große Nation, deren weiſe Staatsverfaſſung ein Muſter iſt, wozu die Vernunft allein die tiefe und unerſchütterliche Grundfeſte ſcheint gelegt zu haben.

Die Chineſiſche Conſtitution, welche bis an das Ende der Welt fort dauern kann, beweiset alſo aus der Erfahrung, daß beſtändige Umwälzungen und Veränderungen der Staaten nichts weniger als nothwendig ſind, ſondern daß da, wo ſie ſich zutragen, der Fehler in der Verfaſſung ſelbſt liegt.

Aus dem, was ich biſher geſagt habe, will ich noch einige Folgerungen abſtrahiren, wie man gewaltſamen Revolutionen vorbeugen könne.

In dem Begriffe einer Staatsverfaſſung liegt es, das Böſe aller Art zu verhindern, und kann es nicht anders ſeyn, durch Zwang und Gewalt; das Gute kann aber weder befohlen, noch jemand dazu gezwungen werden; hierinn muß jeder ſeine Freiheit behalten. Aber der Menſchenkennner hat unendlich viele Mittel,

die Menschen zu guten Zwecken zu leiten, und der Mensch hat ursprüngliche Güte genug behalten, seinen Vortheil zu merken, und seine Kräfte zur Erreichung derselben zu gebrauchen. Das Hauptgeschäft einer weisen Regierung ist daher, den Character der Nation zu bilden, und ihm Festigkeit zu geben, nicht durch Zwang, sondern durch zweckmäßige Anordnungen. Der Erzieher, welcher einen Zögling bilden will, würde seines Zwecks ganz verfehlen, wenn er dies durch beständiges Vorpredigen und Moralisiren, oder wol gar durch strenge Mittel zu bewirken glaubte. Nur durch die Lage, worinn er ihn versetzt, durch den Umgang mit ihm und mit andern, den er ihm verschafft, durch die Lectüre, die er ihm giebt, durch die Gesichtspuncte, worunter er ihn die Gegenstände bemerken läßt, durch die Urtheile, welche er fället, und endlich durch die Empfindungen, die er äuffert, wird der Character des Zöglings allmählig gebildet. Und eben so muß auch jede weise Verfassung den Character der Nation zu bilden suchen. So wenig man sich auf einen Menschen ohne Character verlassen kann; so wenig kann man es auch auf eine Nation ohne Character. Wollte man aber denselben dem Zufall überlassen, so würde man sich der beständigen Gefahr bloß stellen, alle übrigen Anordnungen am Ende zertrümmert zu sehen. Da nun aber der sinnliche

Rehe Mensch bloß nach den Eindrücken handelt, welche die Gegenstände auf ihn machen, und mithin, keinen Character haben kann: so wird eine weise Verfassung ihr vorzüglichstes Augenmerk darauf richten, die Sinnlichkeit der Nation nach und nach zu schwächen, und sie durch zweckmäßige Anordnungen und besonders durch Beispiel unter die Herrschaft der Vernunft zu bringen. Der große Haufen läßt sich, wie ein Kind, gängeln. Geben der Regent, der Hof, die Minister, die Vornehmen in der Hauptstadt und in den Provinzen das Beispiel der Ordnung, der Mäßigkeit, der Arbeitsamkeit, der Simplicität in Kleidern, Ameublement und der sonstigen Lebensart; so wird der große Haufen eben so gestimmt, und der Character der Nation zu diesen Tugenden gebildet. Beim Gegentheile erfolgt auch eine entgegengesetzte Wirkung.

Eine weise Regierung siehet besonders auch dahin, daß die arbeitende Klasse von Menschen immer vermehrt, die Anzahl der Müßiggänger immer vermindert werde. Dies ist eine Hauptsache. Die Müßiggänger sind eine wahre Pest für den Staat; je größer ihre Anzahl wird, desto mehr muß die arbeitende Klasse leiden, und das was sie sich mit vieler Mühe erworben hat, dahingeben, um den Müßiggänger zu ernähren. Dies war besonders ein Hauptfehler

E 4

in

in der französischen Staatsverwaltung. Die Menge derer, die auf Pension standen, so wie der überflüssigen Bedienungen, die bloß zur Pracht dienten, oder womit keine hinlängliche Geschäfte verbunden waren, ging ins Unendliche. Allein der Müßiggänger schadet nicht bloß dadurch, daß er zum Druck anderer da ist, und von ihrem Schweisse lebet; sondern er störet auch gewöhnlich, da der Mensch nicht ohne alle Thätigkeit seyn kann, die Ruhe und den Frieden anderer, und giebt durch Verschwendung und andere Ausschweifungen ein schlechtes Beispiel. Bei Besetzung der Bedienungen sollte daher besonders auf die Tauglichkeit und Brauchbarkeit der Subjecte gesehen werden; weil sonst nach einigen Jahren, wenn man bemerkt, daß man sich in der Person geirret hat, durch ihre Entfernung nicht nur die Anzahl der Müßiggänger vermehrt, sondern auch dem Staate durch Pensionen eine neue Last aufgebürdet wird. Um aber diese Tauglichkeit gehörig zu beurtheilen, ist alle mögliche Circumspection nöthig, und muß dabei nicht allein auf die Geschicklichkeit, sondern auch auf die moralischen und sonst zum Geschäftsmann erforderlichen Eigenschaften Rücksicht genommen werden.

Der Ackerbau, die Viehzucht, besonders die Schaafzucht — denn das Schaaf nährt und kleidet nicht

nicht nur den Menschen, sondern giebt auch wieder die beste Dünge zur Fruchtbarkeit der Erde her. — Die Holzerzielung, und überhaupt die ganze Landwirthschaft macht die Stärke eines Staats aus. Wo diese geehrt und befördert wird, blühet der Staat, auch bei wenig äusserem Glanz; mit der Vernachlässigung derselben sinkt er, auch bei aller scheinbaren Pracht. Mit dem Flor der Landwirthschaft stehet und fällt der Staat, nicht nur in seiner Stärke, sondern auch in der Sittlichkeit. Eine weise Regierung sucht daher so viele Hände für den Ackerbau zu gewinnen, als nur immer möglich ist; sie ehrt und begünstiget diesen Stand, und hütet sich etwas anzuordnen, was ihn muthlos machen könnte. Gerne entrichtet der Landmann dem Fürsten die einmal festgesetzten Abgaben, wobei er selbst sein ordentliches Auskommen findet, und seines Daseyns froh seyn kann. Nichts empört ihn aber so sehr, als wenn man durch Plackereien, durch Vorschüzung des Landesherrlichen Interesse, durch allerlei Künste und geschickte Finanz-Operationen, wie man es zu nennen beliebt, dem Landmanne das Sauererworbene zu entreißen sucht. Er duldet zwar lange, weil er zum Dulden gewöhnt ist; aber bricht seine lang unterdrückte Rache auch endlich aus; so ist sie fürchterlich, und kennet weder Maaß noch Ziel, wie wir

jetzt das traurige Beispiel in Frankreich davon erleben. Alle Beschäftigungen, Künste und Gewerbe, die bloß den Luxus oder Verschönerung zum Gegenstand haben, verdienen vom Staate durchaus keine Ermunterung. Man hat zwar oft darüber gestritten, ob der Luxus dem Staate nicht nützlich sey, indem die Industrie dadurch befördert würde? Allein diese Industrie ist ein wahres Verderben; denn der Luxus entreizt, indem er unnütze Talente bereichert, nützlichen Menschen das Brod; er erstickt die Sitten bis auf den Keim; er verdirbt selbst die besten Gemüther, oder macht sie muthlos. Der Luxus verdient daher nicht nur keine Ermunterung; sondern so bald er einreißen will, wird eine weise Regierung ihm Hindernisse in den Weg legen. Ueberhaupt an Verschönerung denkt der Weise zuletzt;— so lange noch etwas nützlich zu thun ist, muß darauf keine Rücksicht genommen werden, sonst verrieth man einen Kleinigkeitsgeist, einen kindischen Verstand; man verschönert von aussen das Haus, und entkräftet sich dadurch, es inwendig wohnbar zu machen. Unser Herr Cammer-Präsident von Stein, der das, was Noth ist, vom Land, das Wesentliche vom Unwesentlichen mit Scharfblick unterscheidet, hat durch die angelegte Chaussee, für deren Bewürkung und Veranstellung Ihm billig das ganze Land eine Ehrens

Ehrensäule errichten sollte, unserer Grafschaft Mark eine unendlich größere Wohlthat erwiesen, als wenn er alle Städte derselben noch so sehr verschönert hätte.

Welche Maximen sich sonst der Staatsmann und Staatsbediente, wenn ihm anders noch an der Wohlfahrt des Vaterlandes und an seiner eigenen Ehre etwas gelegen ist, aus dem bisher gesagten nehmen könne, dies überlasse ich seinem eigenen Nachdenken; da ich sonst die Grenzen dieser Blätter gar zu sehr überschreiten würde, wenn ich hierbei länger verweilen wollte. Ich lenke daher wieder ein, um auf den eigentlichen Zweck dieser kleinen Schrift zu kommen.

Der Einfluß der Gelehrsamkeit auf die Wohlfahrt des Staats ist zu entschieden, zu allgemein bekannt, als daß ich darüber ein Wort verlieren dürfte. Allein wie die beste Arznei bei einer verkehrten Anwendung, oder die gesündeste Speise in einem überladenen Magen, und überhaupt die vortreflichsten Dinge beim Mißbrauch zum Gift werden; eben so ist auch die Gelehrsamkeit davon nicht ausgeschlossen. Auch sie gereicht dem Staate zum Verderben, wenn sie, ihrem Zwecke zuwider, eine verkehrte Richtung nimmt, und von sinnlichen Menschen, zur Ausführung schädlicher Plane, gemißbraucht wird. Es ist daher für den Staat höchst wichtig, auch auf den Gang der Gelehrsamkeit aufmerksam zu seyn, und
sie

sie mit Weisheit und Vorsicht so zu leiten, daß auch durch sie, ihrer Bestimmung gemäß, das gemeinschaftliche Wohl der Gesellschaft befördert werde. In Frankreich hat bereits eine traurige Erfahrung die schädlichen Folgen dieses Mißbrauchs gezeigt, und in Deutschland scheint man mit schnellen Schritten die nämliche Bahn betreten zu wollen. Es ist daher wichtig, die Mittel aufzusuchen, wie diesem Uebel noch bei Zeiten könne begegnet werden; und hierzu möchte ich noch, zum Beschluß dieser Schrift, mein geringes Scharflein beitragen.

Es ist zwar unlängbar, daß unser Zeitalter in den meisten Wissenschaften Fortschritte gemacht hat; allein wenn es wahr ist, daß mehr Kraft und Geistesstärke dazu erfordert wird, die Bahn zu brechen, als auf derselben weiter fortzuschreiten: so hat unser Zeitalter eben so viel Ursache nicht, mit Verachtung und Stolz auf unsere Vorfahren zurückzublicken. Die Graubärte der Vorzeit hatten freilich ein anderes Costüme, waren nicht so geschmeidig und gewandt, als unsere Schmeizister und so genannten Aufklärer und Weltreformatoren; allein dafür hatten sie auch mehr Wahrheitsliebe, mehr Biedersinn, mehr Ehrfurcht vor Gott und seinen Gesetzen, mehr ausdauernden Fleiß, mehr Nachdenken und mehr Menschenliebe, um mit ihren gefundenen Wahrheiten

dem

dem Staate und der Welt nützlich zu werden. Das einzige, was man, nach genauer Untersuchung, sagen kann, schränkt sich wol darauf ein, daß nicht so sehr die Wissenschaften überhaupt, als vielmehr eine gewisse Masse von Kenntnissen weit allgemeiner geworden ist, als bei unsern Vorfahren, wo nur der Gelehrte von Profession allein in dem Besitze derselben war. Allein eben diese Masse von Kenntnissen, die aus ihrem Zusammenhange mit andern Wahrheiten gerissen und noch dabei zum Ißtern verfälscht sind, wird der Menschheit schädlich. Unter den Gelehrten giebt es in unsern Tagen besonders zwei Classen, die stark auf die Denkungsart des Publicums wirken. Die erste bestehet aus vortreflichen Menschen von edler, menschenfreundlicher Denkungsart, die das mannigfaltige Elend, was die Menschheit drückt, einsehen, tief empfinden und von ihren Mitbrüdern zu entfernen wünschen. Sie bemerken, daß die Ursachen dieser Uebel, theils in den fehlerhaften Staatsverfassungen, theils in irrigen Begriffen der Religion und Philosophie, theils in der zweckwidrigen Einrichtung höherer und niederer Schulen, theils in der häuslichen Erziehung liegen. Mit Freimüthigkeit und leutseliger Theilnahme an dem Schicksal ihrer Mitmenschen, eröffneten sie über diese wichtigen Gegenstände ihre Meinungen, und thaten Vorschläge

zu Verbesserungen, die auch in Deutschland von Fürsten und Unterthanen beherzigt und mit Dank aufgenommen wurden. Besonders in den Preussischen Staaten ist vielen Mängeln abgeholfen; wir erfreuen uns einer Justiz-Pflege, wie sie sich kein Staat in Europa rühmen kann; bei Besetzung der Bedienungen wird vorzüglich auf Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit, mehr als in irgend einem andern Lande, Rücksicht genommen; und in Ansehung der Bildung der Jugend, besonders auf Gymnasien, hat man die Extreme glücklich vermieden, worinn andere Staaten Deutschlands zum Theil verfallen sind; man hat das Unnütze und Schädliche in der Methode abgeschafft, und solche Lehrgegenstände mit den Sprachen verbunden, wodurch sowol der Verstand gebildet, als auch das Herz gebessert wird. Solche Männer, welche hierzu durch ihre Schriften mitwirkten, haben allerdings große Verdienste um ihr Zeitalter, und sie verdienen unsern ganzen Dank für ihre wohlthätigen Bemühungen. So sehr ich diese Männer schätze und verehere, so scheint mir doch ein Theil derselben, sich zu sehr in eine idealische Welt zu verliehren, vom Menschen, wie er ist und von je her war, zu abstrahiren, und alle Mängel den äussern Umständen allein zuzuschreiben. Kurz sie halten den Menschen für zu vollkommen, und bedencken nicht, daß

daß

das Loos der Sterblichen, auch bei den allerbesten Einrichtungen, doch immer Unvollkommenheit bleiben wird. Ihre irrigen philosophischen Grundsätze verleiten sie daher gegen Sachen zu eifern, die ihrer Natur nach nicht anders seyn können; sie sehen alle kleine Mängel und Fehler in der Politik und Gesetzgebung, in der Religion und Philosophie, in Schulen und Erziehung durch Vergrößerungs- Gläser, übertreiben alles — und diese Gelehrten schaden, ohne es selbst zu wissen, unendlich durch ihre überspannten Begriffe von menschlicher Glückseligkeit.

An diese Art von gutdenkenden, aber von falschen Grundsätzen ausgehenden Gelehrten, schließt sich die andere Classe von Menschen, die mit den vorigen einerlei Zweck, nämlich, die Beglückung des Menschengeschlechts, zu haben scheinen; im Grunde aber einen ganz andern Plan zu realisiren suchen, der auf nichts weniger als auf die Zerstörung aller bürgerlichen Gesellschaft und Ordnung unter den Menschen abzweckt. Diese Leute sind gerade so, wie Sallust den Catilina beschreibt — von vorzüglichen Talenten und Naturkräften; deren Herz aber schon in der ersten Jugend eine entschiedene Richtung zum Bösen genommen hat, und die so tief von der Würde des Menschen herabgesunken sind, daß sie nur noch reißende Thiere in menschlicher Gestalt

Gestalt bleiben, wie Cicero sich ausdrückt; diese Menschen, welche ihr eigenes Verderben tief fühlen, können auch das Glück andrer Menschen nicht ertragen, und wünschen daher alles mit in den Abgrund zu stürzen, auf dessen Rande sie herum taumeln. Tugend und Religion sind ihnen ein Eckel, oder vielmehr sie hegen einen Haß und eine Erbitterung dagegen, die unglaublich scheinen sollte, wenn die Erfahrung nicht zu laut dafür spräche. Gereizt durch ihre unersättlichen Begierden, und durch vorzügliche Talente angetrieben, glauben sie sich von der Natur dazu berechtigt, über die übrigen Sterblichen zu herrschen, und sie zu ihren Absichten zu gebrauchen. Sie suchen daher alle Regenten und Fürsten als Despoten verdächtig zu machen, alle Religion zu vertilgen; predigen aber, um ihre wahren Absichten hinter dieser Maske zu verbergen, Moral; weil sie wol wissen, daß ihnen diese nicht mehr im Wege stehet, so bald die Religion verbannet ist. So lange sie ihre eigentlichen Absichten noch nicht entdecken dürfen, reden und schreiben sie in pompösen Ausdrücken von Menschen-Rechten und Menschen-Glück, von Tugend und Moral, von Freiheit und Gleichheit, und wissen Wahrheit und Unwahrheit so geschickt unter einander zu verweben, daß oft der beste Mensch dadurch getäuscht wird. Haben sie

sie

ſie aber einmal die Gemüther erhitzt, und ſind ihrer Sache gewiß: ſo ſcheuen ſie ſich nicht mehr die Larve abzuwerfen, und ſich in ihrer wahren Geſtalt zu zeigen.

Dieſe Leute häuften ſich in ganz Europa an; man findet ſie in allen Ständen, und ſie ſind um beſto gefährlicher, da ſie im Verborgenen handeln, und ſich, nach einem wohl überdachten Plane, vereinigen. So lange die ganze Maſſe eines Volks noch nicht verborben iſt, werden dieſe Leute zwar keine Revolution zu bewürken im Stande ſeyn; aber iſt es nur halb reif dafür: ſo beſchleunigen ſie gewiß das Werk. Auch wird man finden, daß die Anzahl derſelben ſich in eben dem Verhältniſſe vermehrt, als der Luxus zunimmt; man findet ſie daher mehr in den Hauptſtädten, als in den Provinzen, mehr in höheren und gelehrten Ständen, als in niedern und ungelehrten.

Dieſen Uebeln, die dem ganzen Europa Verderben und Untergang drohen, und denen die Völker eins nach dem andern werden ausgeſetzt ſeyn, wenn Fürſten und Machthaber nicht bei Zeiten ihnen Einhalt thun, ernſtlich zu begegnen, giebt es nur zwei Wege. Auf dem einen muß man bemühet ſeyn, den Luxus ſo viel wie möglich einzukränken, nicht durch Geſetze (denn dieſe irritiren nur das

§

Uebel,

Uebel,) sondern durch Beispiel. So bald die Großen der Erde vorgehen, folgen die übrigen von selbst nach; wollen aber jene ihre üppige Lebensart behalten, so denke man nicht daran, daß man bei den übrigen Classen durch künstliche Mittel etwas bewürken werde, zu dessen Ausübung man selbst keine Lust hat. — Aber wird man sagen, wenn der Luxus soll eingeschränkt werden, so wird alles darunter leiden, Fabriken und Manufacturen; die landesherrlichen Einkünfte werden verringert werden; viele Menschen werden müßig seyn, und ganze Familien dadurch ruinirt werden. — Was die landesherrlichen Einkünfte betrifft; so werden die, denke ich, hinlänglich durch die landesherrlichen Einschränkungen gedeckt. Die Fabrikanten und Manufacturisten leiden auch nicht; denn wenn der Luxus durch Beispiel und nicht durch Gesetz eingeschränkt wird; so kann dies nur nach und nach geschehen; es bleibt dabei alles in der gehörigen Ordnung. Wenn aber die Artikel des Luxus nicht mehr einen so starken Abgang haben, und mithin nicht mehr ein so großer Vortheil darauf zu machen ist; so dringen sich auch nicht mehr so viele Leute hinzu; sie ziehen sich vielmehr nach und nach davon ab, und legen sich dafür auf nützliche Sachen, auf Landwirthschaft und dergleichen. Uebrigens denke man nicht, daß auch mit dem

Dem Luxus all Freuden des Lebens verschwinden; eben er vergiftet sie, und tödtet den wahren Genuß derselben. Auch wird man es nie dahin bringen, daß er ganz vertilgt wird; so lange der Mensch ein sinnliches Geschöpf bleibt, wird er auch mehr oder weniger herrschen. Es kann nur die Rede davon seyn, daß er in denjenigen Schranken eingeschlossen bleibe, worinn er weder dem Staate noch der Menschheit schädlich wird; und dies wird nur lediglich durch das Beispiel der Großen bewürkt.

Durch die Einschränkung des Luxus wird die Anzahl derjenigen unter den Weltreformatoren verringert, welche durch Verschwendung und Ueppigkeit ihr Vermögen durchgebracht haben, und denen daher eine Revolution, wodurch sie sich nicht nur zu bereichern, sondern auch wieder eine Rolle zu spielen hoffen, höchst willkommen seyn muß.

Die andern, welche zu den Gelehrten gehören, schaden durch ihre Schriften, wodurch sie in allerlei Wehikel auf alle Classen, bis auf die niedrigsten zu wirken, und die Gemüther durch Vorpiegelung glücklicher Zeiten und Befreiung von allem Druck zu erhitzen suchen. Ich sehe wirklich kein anders Mittel, diese so gefährlichen Leute nach und nach verschwinden, und ihre Schriften unschädlich zu machen, als die zweckmäßigere Einrichtung der



Schulen. Denn so viel und mancherlei auch die Ursachen seyn mögen, die dem Menschen Kopf und Herz verdrehen können: so ist es ausgemacht, so sehr man auch dagegen schreien mag, daß seit dreißig Jahren, da man zuerst anfang, die Schulen zu reformiren und alles idealisch einzurichten, die Anzahl der unruhigen Köpfe, der verdorbenen Gelehrten, die über alles schwatzen, alles tabeln, alles niederreißen und verbessern wollen, und selbst zu keinem Geschäfte taugen, ungemein angewachsen ist. Und wie kann das anders seyn, da die neuen Pädagogen, ohnerachtet aller ihrer philosophischen und psychologischen Charlatanerien, den Menschen gar nicht der Verfassung gemäß behandeln, worinn er doch einmal leben muß? Ihre Methode kann immer für den isolirten Zustand des Menschen gut seyn, ich habe nichts dagegen; aber für unsere gesellschaftlichen Verbindungen und Verhältnisse, worinn wir jetzt leben, ist sie ganz zweckwidrig. Ich verkenne zwar gar nicht die großen Verdienste, welche in neuern Zeiten würdige Männer um die Verbesserung des Schulwesens haben, und man würde mich sehr unrecht verstehen, wenn man glaubte, daß ich noch zu sehr am alten Sauerteig klebte, als daß ich mich davon losreißen könnte. Es kann hier nur die Rede von jenen Aker-Pädagogen seyn, welche

welche

welche das gutmüthige Publicum, das sich so leicht gängeln läßt, durch herrliche Versprechungen, feierliche Versicherungen, was sie für Wunder der Vollkommenheit aus den kleinen Geschöpfen machen könnten, und tausend andere Rodomontaden, täuschen um ihren Beutel zu füllen. Gewiß man muß über die Gutmüthigkeit des Publicums erstaunen; so oft ist es schon angeführt, so viele Institute der Art sind gleich nach ihrer Geburt wieder zu Grunde gegangen — und doch darf nur ein neuer Charlatan auftreten, so hat er gleich Zulauf! Je mehr er verspricht und ausschneidet; desto mehr, glaubt man, werde er auch leisten; da hingegen der ehrliche Mann wenig verspricht, weil er weiß, mit welchen Hindernissen er zu kämpfen hat.

Der Hauptfehler der neuen Pädagogen, selbst Basedow nicht ausgenommen, dessen Verdienste ich übrigens, bei allen seinen Sonderbarkeiten und sehr großen Schwachheiten, gar nicht verkenne, bestehet vorzüglich darinn, daß man den Menschen nicht genug in Rücksicht auf seine künftige Bestimmung bildet. Man gehet von dem Grundsatz aus: die physischen, intellectuellen und moralischen Fähigkeiten müssen in gleichem Verhältniß entwickelt und gebildet werden. Dieser Satz ist zwar an sich richtig; aber er ist bei unserer jetzigen bürgerlichen Verfassung

fung nicht anwendbar (*). Es ist einleuchtend, daß bei dem Landmanne und Handwerker mehr die körperlichen Kräfte, hingegen bei denjenigen, die mit dem Kopfe arbeiten sollen, die Fähigkeiten der Seele vorzüglich müssen gebildet werden. Wenn man daher mit den gelehrten Instituten eine Art von Gymnastik der Alten verbinden will; so ist der Nutzen davon nicht groß, und vielleicht ist der Schaden überwiegender, als der dadurch zu erreichende Vortheil, beson-

(*) Es ist sonderbar, daß man in unsern so aufgeklärten Zeiten manche Sätze so unrichtig anwendet. Von eben der Art sind auch die von Freiheit und Gleichheit des Menschen. Man redet davon als von einer neuen wichtigen Entdeckung, da doch unter allen Lehrern des Naturrechts von je her ausgemacht war, daß die Menschen frei und sich gleich sind. — Aber wo? Im Naturstande, wozu wir doch keine Lust haben zurückzukehren! Es gehet hiermit gerade so, als mit der Berechnung der Wirkung einer Maschine, die auf dem Papiere ganz mathematisch richtig seyn kann, und doch bei der Anwendung die Wirkung gar nicht hervorbringt; und warum? weil man den unbedeutenden Umstand der Reibung gar nicht in Anschlag gebracht hatte!! — Diese Reibung, um den Ausdruck beizubehalten, ist, bei einem zur Sinnlichkeit übergeschwankten Volke, in der demokratischen Form noch weit größer, als in einer monarchischen Verfassung; oder mit andern Worten: Freiheit und Gleichheit finden bei einem sinnlichen Volke, in der Demokratie noch weniger Platz als in der Monarchie; es sey denn, daß man mit den Worten spiele, wie jetzt in Frankreich geschieht.

besonders wenn man es damit nur ein wenig über-
treibt. Bei den Griechen und Römern waren,
wegen ihrer besonderen Verfassungen, die Leibes-
Übungen durchaus nothwendig, da der Civilstand
mit dem Militairstande verbunden war, und also
ein jeder geschickt seyn mußte, so wol im Felde zu
dienen, als auch obrigkeitliche Aemter zu verwalten.
Bei uns ist aber der Fall ganz anders; beide Stände
sind ganz von einander getrennt, und die Anzahl
derer, die künftig größtentheils eine sitzende Lebensart
führen müssen, ist außerordentlich groß. Die ganze
Classe vom Kaufmanne bis zum Staatsminister, folg-
lich alle diejenigen, welche gewöhnlich Gymnasien
besuchen, müssen den größten Theil ihres Lebens
sitzend zubringen. Wozu also die vielen Leibes-Übun-
gen? Man sagt: der Körper muß in der Jugend
durch Bewegung gestärkt und dauerhaft gemacht wer-
den. Ganz recht; aber er muß auch zu seiner künf-
tigen Bestimmung schon in der Jugend gewöhnt
werden, damit eine plötzliche Veränderung ihm nicht
schädlich werde. Denn die Erfahrung lehrt, daß
der Körper sich an alles gewöhnt, selbst an Dinge,
die an sich schädlich sind, und daß, so lange etwas
nicht übertrieben wird, die Gesundheit und Stärke
des Körpers nicht darunter leidet. Ist hier oder da
ein Gelehrter, der durch vieles Sitzen melancholisch

oder hypochondrisch geworden ist, so beweiset dies nichts; denn von Uebertreibungen kann hier die Rede nicht seyn; ob ich gleich übrigens glaube, daß die meisten Krankheiten der Gelehrten in ganz andern Ursachen, als im vielen Sitzen ihren Grund haben. Bei einer sitzenden Lebensart, womit eine ordentliche Bewegung, wozu jeder Zeit hat, verbunden wird, kann der Körper, wie die tägliche Erfahrung bestätigt, recht gesund bleiben; und es sind daher alle die vielen Anstalten, wodurch man den Körper, vielleicht auf Unkosten der Bildung des Verstandes dauerhaft machen will, unnütz, wo nicht gar schädlich, besonders da jeder junge Mensch, neben seinen Studien, sich hinlängliche Bewegung machen kann. Ist hingegen von der Erziehung eines künftigen Militärs die Rede, so ist der Fall ganz anders; denn seine künftige Bestimmung erfordert nothwendig eine Abhärtung des Körpers.

Doch hiebei will ich mich nicht länger aufhalten: Ein viel schädlicherer und wirklich verderblicher Fehler ist der, daß man den Unterricht gar zu spielend und tändelnd einrichtet, und alle solche Lehrgegenstände zu verbannen sucht, die mit einiger Mühe verknüpft sind. Daher will man die alten Sprachen für den größten Theil der Gelehrten abschaffen; alles was mit Anstrengung und Arbeit verbunden ist, soll vom

vom Unterricht entfernt werden: als wenn nicht das ganze künftige Leben eine ununterbrochene Reihe von mühsamen Pflichten wäre, woran der junge Mensch also bei Zeiten sollte gewöhnt werden. Statt dessen führt man die jungen Leute spaziren, stellet mit ihnen Reisen an, zeigt ihnen ein Kräutchen, schwatzet ihnen von dem Nutzen desselben etwas vor, fängt Schmetterlinge, und vertändelt die Zeit mit dergleichen Schnickschnack, wobei die jungen Leute freilich hüpfen und springen und guter Dinge sind; aber auch dafür wenig brauchbares lernen, an ernsthaften Geschäften einen Eckel bekommen, und wenn sie hernach in das Joch der Arbeit sollen gespannt werden, sich wunderlich geberden, entweder je nachdem ihr Kopf ist, alles verbessern und nach ihren Einfällen reformiren wollen, oder aus Unmuth alles vernachlässigen und liegen lassen, und so unbrauchbar für den Staat werden (*). — Ich würde mich aber zu weit von meinem Zwecke entfernen, wenn ich hier alle die Abwege anzeigen wollte, worauf viele der neuen Pädagogen gerathen: ich eile daher zu meiner Absicht.

Es

(*) Neulich laß ich in irgend einem Journal, ich erinnere mich nicht mehr in welchem: Der Sohn des Basedow treibe sich in Sachsen umher und mache Räucherpulver. — Und wie viele dieser Herren sind nicht erklärte Jacobiner geworden!

Es ist zwar allerdings wahr, daß der Mensch als Mensch müsse gebildet, und folglich alle seine vom gütigen Schöpfer erhaltenen Anlagen entwickelt werden; allein der Mensch ist nicht blos Mensch, er ist auch Bürger eines Staats, und in so weit er dies ist, leidet der erste Grundsatz allerlei Modificationen und Einschränkungen, je nachdem die künftige Bestimmung verschieden ist. Jener erste Grundsatz darf daher allein, ohne Verbindung mit dem andern gar nicht angewandt werden; und geschiehet es, so geräth man auf Abwege, die wirklich schädlich sind. Denn es ist, bei unserer jetzigen Befassung, fast unmöglich, daß der höhere Zweck des Menschen erreicht würde, wenn nicht dabei Rücksicht auf seine Bildung als Bürger genommen wird. Der Mensch ist daher verpflichtet, seine Bildung als Mensch abzuändern und einzuschränken, je nachdem es seine Brauchbarkeit für den Staat erfordert; und eben dadurch setzt er sich bann in den Stand, sich als ein vernünftiges und moralisches Wesen desto besser zu vervollkommen. Was man also von der einen Seite aufzuopfern scheineth, das gewinnet man auf der andern doppelt wieder.

Beide Grundsätze müssen daher, bei der Erziehung, nicht nur beständig mit einander verbunden, sondern der erste muß selbst nach dem andern jedesmal modificirt

difficirt werden, wenn der höchste Zweck des Menschen, d. i. seine höchstmögliche Veredelung, in so weit selbige in dem jezigen Zustande auf Erden Platz findet, bewürkt werden soll. Die Wahrheit dieser Behauptung ist zu einleuchtend, als daß ich sie zu beweisen nöthig hätte. Ich will daher, mit Hinsicht auf diese Grundsätze, einen flüchtigen Blick auf den Zustand unserer Schulen werfen, und demnächst einige Ideen an die Hand gehen, nach welchen, dem Bedürfniß unserer Zeit gemäß, die Schulen eingerichtet werden müßten.

Der guten Schulen giebt es noch, zur Schande unserer Zeit, so wenige, daß ihre Anzahl gar nicht in Betracht kömmt. Mit Ausnahme derselben, kann man daher die ungeheure Anzahl der zweckwidrigen füglich unter zwei Classen bringen; sie sind nämlich entweder auf dem alten Fuße geblieben, und die Zahl derselben ist die größte, oder man hat sie zu verbessern angefangen. Kömmt man in die erstern — ich rede von den niedern oder deutschen Schulen — so muß man erstaunen, wie so alles darauf angelegt scheint, dem Menschen Verstand und Herz zu verbrechen, und man weiß nicht, was man mehr tabeln soll, die Methode oder den Unterricht selbst, die beide ganz zweckwidrig und gleichsam dazu gemacht sind, um alle Anlagen des Kindes gleich beim ersten Auf-

Auffeimen zu knicken. Durchblickt man den Inhalt der Lehrbücher, des ABC Buchs, Evangelienbuchs u. s. w. welche man den Kindern von fünf bis zehn Jahren in die Hände giebt; so muß man mir beispflichten, oder man hat gar keine Idee von Unterricht und Erziehung. In diesen Schulen lernen die Kinder lesen, schreiben, rechnen; aber alles mechanisch, ohne alles Nachdenken, ohne Verstand und Ueberlegung. So gar nichts ist da, um Begriffe zu entwickeln, den Verstand zu üben, gute Empfindungen zu erregen, den Herzen der Kinder Ehrfurcht vor Gott, und Liebe und Wohlwollen gegen den Nebenmenschen einzulößen. Kurz der Menschenfreund läßt vor Behmuth eine Träne fallen, und bedauert in seinem Innersten, daß Einrichtungen, die getroffen sind, den Menschen seiner Bestimmung näher zu bringen, ihn gerade davon abführen.

In den andern Schulen, die sich einer Verbesserung rühmen, herrschen ganz entgegengesetzte Fehler. Hier will man zu sehr aufklären — die Methode ist zu spielend, und die Gegenstände des Unterrichts sind nicht in Rücksicht auf den künftigen Stand der Kinder gewählt. Geographie, Historie, Naturgeschichte, und wol gar höhere Wissenschaften werden hier gelehrt; man erzählt, man moralisiret, man tän-

delt — und verdirbt die Zeit, ohne wahren Nutzen zu stiften. In jenen Schulen werden die Anlagen unterdrückt; in diesen werden sie nicht nur übereilt, sondern auch der Leichtfinn wird befördert, und was noch das schädlichste ist, durch den zu hoch herangezogenen Unterricht, wird Unzufriedenheit mit dem Stande erregt, worinn sich die niedern Classen befinden. Diese Unzufriedenheit macht aber den Menschen nicht bloß nachlässig für seine Geschäfte; sondern er sucht auch aus dem ihm lästigen Stand herauszukommen, und ergreift daher jede Gelegenheit, die ihm von schlechten Menschen, unter Vorpiegelung eines bessern Glücks und seiner Eitelkeit schmeicheln den Ideen von Freiheit und Gleichheit, welche nur zu leicht bei unzufriedenen Leuten Eingang finden, an die Hand gegeben wird.

Die Verfassung beider Arten von Schulen ist also zweckwidrig, und selbst, wenn es so bleibt, gefährlich für den Staat. Denn so wenig ich auch der heutigen Aufklärung das Wort reden will: so ist doch ausgemacht, daß eine gewisse Masse von Kenntnissen sich über alle Classen verbreitet hat, und daß man alles, was den gesunden Menschenverstand beleidiget, überall weit mehr, als in vorigen Zeiten, fühlt und einsieht. Eine traurige Erfahrung aller Zeiten lehrt aber, daß der Mensch gewöhnlich, bei seinen
Refor=

Reformen, von einem Extrem zum andern überschwanke. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß, wenn einmal in den niedern Schulen ausgeräumt wird, man allen Unterricht in der Religion, der bisher so ganz zweckwidrig gegeben wurde, als eine ganz unnütze Sache, deren der Mensch nicht mehr bedürfe, daraus verbannen, und sich blos auf Lesen, Schreiben und Rechnen einschränken werde. Der fehlerhafte Unterricht schadet der Religion, diesem größten Kleinod des Menschen, dieser holden Trösterin in Leiden, dieser Tochter des Himmels, unendlich — und ist erst sie verächtlich, darf ihr Haupt nicht mehr froh unter den Sterblichen empor heben, sondern muß sich in Deden und die Einsamkeit flüchten, aus Furcht verhöhnt und verspottet zu werden; dann ist auch die Menschheit für alle Ausschweifungen, für alle Greuel und Schandthaten reif. — Und wie sollte damit die Wohlfahrt des Staats bestehen können?

Will man daher den niedern Volksschulen eine für die Menschheit und den Staat wohlthätige Einrichtung geben; so muß man dabei das oben angeführte Princip zum Grunde legen: Bilde den Menschen als ein intellectuelles und moralisches Wesen, aber immer in Hinsicht auf seine individuelle Bestimmung im Staate und mo-

disa

discipre jene nach dieser, damit dadurch seine höhere Bestimmung desto leichter erreicht werde.

Hieraus fließt, in Rücksicht der Lehrgegenstände, unmittelbar die Regel für alle Volksschulen auf dem Lande und in den Städten: Vermannigfaltige nicht zu sehr die Gegenstände des Unterrichts, sondern wähle die zweckmäßigsten, um den Handwerker und Landmann zum guten Menschen und Bürger zu bilden. — Der ganze Unterricht würde sich also einschränken: auf Religion, vernünftiges Denken, Bekanntschaft mit seinen Pflichten und der Natur, in so weit letztere für ihn nützlich ist, auf Lesen, Schreiben und Rechnen.

In Ansehung der Methode wird aber die Regel so heißen, behandle den Menschen — nicht als Maschine — sondern was er wirklich ist, als vernünftiges Wesen, das vom Schöpfer zu höherer Veredelung bestimmt ist. — So kurz diese Regel ist, so viel umfasset sie; mit der Ausübung oder Verletzung derselben stehet oder fällt der ganze Nutzen des Unterrichts; von der treuen Befolgung derselben darf nur ganz allein alle heilsame Wirkung für die Menschheit und den Staat erwartet werden.

Um einigermaßen zu zeigen, wie diesen beiden Regeln zufolge, der Unterricht in den niedern Schulen

len gegeben werden müsse: so will ich sie, der Kürze wegen, hier blos auf den Religions-Unterricht anwenden, woraus man leicht auf die übrigen Gegenstände des Unterrichts wird den Schluß machen können.

Da die Kinder den eigentlichen Unterricht in der Religion bei den Predigern erhalten, und also hier erst mit den Unterscheidungslehren derjenigen Confession, zu welcher sie sich bekennen wollen, bekannt gemacht werden sollten: so kann der Zweck des Religions-Unterrichts in den Volksschulen nur der seyn, die ersten Keime der Vernunft und Moralität in den Seelen der Kinder zu entwickeln, ihnen von Gott, dem Urwesen aller Dinge, von seiner Macht, Weisheit und Liebe gegen seine Geschöpfe, richtige, große und erhabene Begriffe beizubringen, sie über ihre höhere Bestimmung durch Christum zu belehren, und ihnen zu zeigen, wie sich der Mensch durch die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten, durch ein wohlwollendes Betragen gegen seine Nebenmenschen und durch die Berebelung seines moralischen Characters den Beifall des höchsten Wesens erwerben könne. Eine solche mit Einsicht verbundene und in Gefühl übergegangene Religion, wie sie nothwendig beschaffen seyn muß, wenn sie auf das Leben und die Handlungen Einfluß haben soll, wird aber den Kindern weder durch Kunst-Theologie, noch durch
das

das Auswendiglernen langer Fragen beigebracht. Alles lästige, schwerfällige und unangenehme muß daher von diesem so wichtigen Theile des Unterrichts durchaus entfernt werden. Daher muß, meiner Meinung nach, der Religions-Unterricht in den deutschen Schulen, nicht an gewisse Stunden gebunden, sondern vielmehr durch den ganzen Unterricht, wo es nämlich füglich geschehen kann, verwebt werden, das heißt, der Lehrer muß bei den übrigen Gegenständen des Unterrichts, jede schickliche Gelegenheit ergreifen, seinen Schülern die Lehren der Weisheit und Tugend tief in die Seele zu drücken. Das zu dem Ende zweckmäßig eingerichtete Lesebuch muß den Stoff dazu an die Hand geben; und nachdem daraus von den Schülern ein Stück ist deutlich vorgelesen worden, wobei der Lehrer auf Ton und richtige Aussprache aufmerksam war, so geht er das Stück wieder durch, und sucht nach Socratischer Methode, das heißt, durch zweckmäßig eingerichtete Fragen, den Kindern sowol von allen darinn enthaltenen einzelnen Begriffen, als auch von dem Zusammenhang derselben richtige Vorstellungen beizubringen. Wir haben schon verschiedene sehr gut eingerichtete Lesebücher, wie z. B. Rochow's Kinderfreund, Seddersens biblische Geschichten, das Clevische Lesebuch u. a. m.

die zu diesem Zweck füglich können gebraucht werden. Außerdem aber muß der Lehrer noch andere sehr nützliche Schriften, wie Pothmanns Sittenbuch, Junkers Lehrbücher, Feckers Noth- und Hilfsbüchlein u. a. m. benutzen, wobei er, indem er wöchentlich daraus einige nach dem Bedürfniß gewählte Stücke vorlesen läßt, Gelegenheit nimmt, bei den Kindern das sittliche Gefühl rege zu machen, und ihnen das Schöne, das Erhabene, das Wohlthätige der Gottesfurcht und Tugend, so wie die Häßlichkeit, Niederträchtigkeit und die verderblichen Wirkungen des Lasters, lebhaft und bis zum Anschauen vorzustellen. So muß der Lehrer, als geschähe es nur gelegentlich, Religion in die Herzen der Kinder zu pflanzen suchen; nicht aber durch trockene, unverständliche Sätze und ewiges Auswendiglernen, wodurch das köstlichste und herrlichste Gut des Menschen zum Gegenstand des Eckels und Abscheues gemacht wird.

Was ich hier von der Religion gesagt habe, gilt auch von allen übrigen Theilen des Unterrichts, mit dem Unterschiede, daß man dazu gewisse festgesetzte Stunden wählt. Nach dem Princip: behandle den Menschen als ein vernünftiges Wesen, läßt sich die Methode in Ansehung der übrigen Lehrgegenstände leicht abstrahiren.

Über

Aber, wird man den erheblichen Einwurf machen, es ist nicht möglich, daß ein Lehrer achtzig bis hundert und mehrere Kinder, auf die Art unterrichten kann. — Und ich behaupte, es sey nicht nur möglich, sondern sehr ausführbar und selbst leicht, wenn der Lehrer nur seine Kunst versteht und guten Willen hat. Wir haben wirklich schon hie und da einige Schulen, die größtentheils auf die Art eingerichtet sind. Wer kennet nicht die musterhaften Schulanstalten des Hrn. von Rochow? In unserer Nachbarschaft ist selbst ein Muster einer guten Schule, und zwar da, wo man sie vielleicht am wenigsten suchen sollte — in Drentsteinforth, wo durch die wohlthätigen Bemühungen des Hrn. von Landsberg die dortige Schule eine so vorzügliche Einrichtung erhalten hat, daß ich, als ich zufällig einer Prüfung der Kinder beiwohnte, darüber erstaunte, wie man bei Kindern aus den niedrigsten Volksclassen eine solche Deutlichkeit in den Vorstellungen bewürkt hatte. Auch ist noch neulich durch die Vermittelung des Hrn. Cammer-Präsidenten von Stein eine Schule zu Königsborn bei Unna für die Einwohner des Salzwerks angelegt, welche gleichfalls ein Muster einer guten Schule werden wird, wenn der Lehrer die wohlthätigen und edlen Absichten ihres menschenfreundlichen Stifters



zu erreichen bemühet ist.— Es ist also nichts weniger, als Ideal, was ich hier angebe; es ist wirklich hie und da, obgleich noch sehr sparsam, durch Menschenfreunde realisiret. Freilich muß der Lehrer die Kunst verstehen, und das in wenigen Minuten besser und zweckmäßiger thun können, worauf nach dem gewöhnlichen Schlendrian ganze Stunden verwendet werden. Eins ist also Noth, und ohne dies sind alle Pläne und Einrichtungen ganz vergebliche und unnütze Dinge. — Lehrer mit Kopf und Herz. — Und woher soll man diese nehmen? Ich weiß kein anderes Mittel, als sie müssen in Seminarien, womit Schulen verbunden sind, gebildet werden. Wir haben dergleichen Institute; ich kenne ihre Einrichtung nicht; kann also auch nicht darüber urtheilen. Aber so viel weiß ich, daß ein Lehrer eines Seminariums, der künftige Lehrer bilden soll, gerade die wichtigste Person in einer Provinz ist, und daher mit der größten Behutsamkeit und nach reiflicher Prüfung nur sollte angesetzt werden. Männer, die dazu alle Eigenschaften haben, giebt es nur wenige; sie müssen nicht nur die ganze Pädagogik ausstudirt haben und sonst sehr ausgebreitete Kenntnisse besitzen; sondern auch damit die edelsten Gesinnungen verbinden, und die Wichtigkeit ihres Amtes in seinem ganzen Umfang empfinden. Sie sollten daher



daher auch würdig belohnt werden. — Doch dies sey für jetzt von den niedern Schulen genug; vielleicht komme ich einandermal auf diese Materie zurück. — Aber ich frage: sollten wol Menschen, die auf die Art in ihrer Jugend unterrichtet worden, denen man von Gott, Vorsehung, vom Vertrauen auf seine liebevolle Führung, von der Bestimmung des Menschen, von den Verhältnissen zu seinen Nebenmenschen, von seiner Veredelung durch gesellschaftliche Bande, von seinen Pflichten gegen den Landesherren und seine Vorgesetzte, von dem Glück und den Vortheilen seines Standes, und von dem schimmernden Glück, von den vielen heimlichen Unannehmlichkeiten, Nebeln und Leiden der höhern Classen richtige Begriffe beigebracht hat, sollten, frage ich, solche Menschen, wenn sonst keine andere Ursachen von aussen obwalten, wol zu Revolutionen geneigt seyn? Dies ist so unmdglich, als es unmdglich ist, daß gute Menschen sich in allerlei Arten von Lastern und Greuel stürzen.

Für die höhern Schulanstalten scheint etwas mehr gethan zu seyn; denn welches Gymnasium hat nicht, wenigstens im Preussischen, eine Verbesserung so wol in Ansehung der Lehrgegenstände als auch der Methode erhalten? Wo wäre man noch wol so weit in der Pädagogik zurück, daß man die ganze

Zeit des Unterrichts mit der Unterweisung in der lateinischen Sprache zubrächte? Nicht leicht wird man daher mehr ein Gymnasium antreffen, das noch so ganz auf dem alten Fuß eingerichtet wäre, und nicht wenigstens in irgend einer Rücksicht die wohlthätigen Wirkungen einer bessern Anordnung empfunden hätte. Denn man ist wol allgemein darüber einverstanden, daß, um die lateinische Sprache gut zu erlernen, man nicht nöthig habe, täglich 4 bis 5 Stunden darauf zu verwenden; sondern dieser Zweck nach einer guten Methode, besser erreicht werde, wenn ihr nur täglich zwei Stunden gewidmet werden. Ob inzwischen die Gymnasien schon ganz ihrer Bestimmung und dem Bedürfniß des Zeitalters entsprechen, daran zweifelse ich sehr; wenigstens bin ich im allgemeinen nicht davon überzeugt, ob ich gleich einräume, daß hier oder da ein Institut seyn kann, welches da es entweder ganz neu gegründet, oder doch wenigstens von Grund aus verändert ist, eine zweckmäßige Einrichtung erhalten hat. Denn in den meisten Gymnasien herrscht noch immer ein zu sehr einseitiger Unterricht; alle Jünglinge werden noch zu sehr nach einerlei Leisten geformet; die Bestimmung des jungen Menschen im Staate mag seyn, welche sie wolle, darauf wird nicht Rücksicht genommen; er muß sich

der

der einmal eingeführten Norm unterwerfen. Es ist aber nach unserm jetzigen Zeitbedürfniß ein Gymnasium eine Lehranstalt, worinn nicht nur der künftige Gelehrte zur Besuchung einer Universität zweckmäßig vorbereitet, d. h. mit allen den Sprach- und Sachkenntnissen ausgerüstet werden soll, die zum gründlichen Studium des gewählten wissenschaftlichen Fachs erforderlich sind; sondern wo auch für die Unterweisung aller übrigen Stände, die nicht zu den geringen Volksklassen gehören, des wohlhabenden Bürgers, Kaufmanns, Militärs und so vieler andern, die zwar nicht eigentlich studiren, aber doch mancherlei Kenntnisse zu ihrem künftigen Beruf bedürfen, zweckmäßig gesorgt ist, und wo jeder einen dem Bedürfniß seines künftigen Standes entsprechenden Unterricht findet, wenigstens alle die Vorkenntnisse erlangen kann, die ihn nicht nur zum guten Menschen und Bürger bilden, sondern ihm auch zur Erreichung seiner über die Volksklassen erhabenen Bestimmung unentbehrlich sind. Es muß demnach der Unterricht so vielseitig seyn, als die Stände verschieden sind.

Man wird mir zwar den Einwurf machen, daß die Vorkenntnisse, welche die höhern Stände zu ihrer besondern Bestimmung bedürfen, alle in einander laufen, und so lange also von Vorkenntnissen die

Rede sey, wozu die Gymnasien doch nur eigentlich bestimmt wären, auch die Jugend der verschiedenen Stände, ohne Nachtheil, auf einerlei Art könne behandelt werden. — Dies ist theils wahr, theils falsch. Wahr, in so weit als die Rede ist von der Bildung des Jünglings zum guten Menschen und guten Bürger; der dazu abzweckende Unterricht muß freilich allgemein seyn, weil alle die Verpflichtung auf sich haben, sich dazu zweckmäßig vorzubereiten: falsch ist aber der Einwurf in so weit, als dem einen Stande, zur Erreichung seiner künftigen Bestimmung, manche Vorkenntnisse nothwendig, dem andern aber ganz entbehrlich sind. Wozu sollte also dieser mit der Erlernung solcher Sachen, die ihm künftig wenig, oder gar nicht nützen, die Zeit verderben, da er sie nützlicher und zweckmäßiger anwenden kann? Für den Gelehrten ist die Erlernung der alten Sprachen nothwendig; der künftige Kaufmann, Militär und andere werden dagegen die dazu bestimmte Zeit besser auf lebende Sprachen verwenden. Die Unterweisung der Jugend auf Gymnasien vereinigt sich daher allerdings in mancher Rücksicht für alle; in andern trennt selbst sie auch wieder: und eben darinn liegt der Fehler bei der Einrichtung unserer meisten Gymnasien, daß man dies bisher nicht gehörig unterschieden hat.

Man

Man würde sich aber sehr irren, wenn man aus meiner Behauptung, der Unterricht auf Gymnasien müsse so vielseitig seyn, als es verschiedene Stände gibt, die Folgerung ziehen wollte, daß die Lehrgegenstände alsdann müßten sehr vervielfältiget, und folglich auch die Anzahl der Lehrer sehr vermehrt werden. Dies ist gar der Fall nicht; es ist selbst nichts leichter, als den Gymnasien die dem Zeitbedürfniß angemessene Einrichtung zu geben, und auch weiter mit gar keinen Kosten verknüpft, wie ich noch kurz zeigen will.

An einem jeden Gymnasium stehen wenigstens vier bis fünf Lehrer (denn von den lateinischen Schulen in kleinen Städten, woran nur ein oder zwei Lehrer stehen, ist hier die Rede nicht) wovon jeder täglich vier bis fünf Stunden Unterricht giebt. Es ist ferner ausgemacht, daß, wenn für die lateinische Sprache auf jeder Classe täglich zwei Stunden ausgesetzt werden, die jungen Leute bei gehörigem Fleiß, alle Geschicklichkeit und Fertigkeit darinn erwerben können. Zur Erlernung derselben wären nicht einmal so viele Stunden nöthig; denn auf lebende Sprachen wird ja kaum der dritte Theil der Zeit verwendet; allein weil die besten Werke der Alten, wodurch so wol der Geschmack der Jugend gebildet, als auch ihr Verstand mit vielen Sachkenntnissen

bereichert wird, bei dem Unterricht in dieser Sprache gelesen werden: so können immer dazu wöchentlich zehn Stunden ausgesetzt bleiben. Für die griechische Sprache sind wöchentlich vier Stunden, und für die hebräische zwei Stunden hinreichend. Diesen Unterricht giebt ein Lehrer in den beiden obersten Classen, welche in dieser Rücksicht combinirt sind. Denn da größtentheils nur künftige Theologen sich auf diese Sprachen legen, und die Anzahl derselben auf einem Gymnasio nicht groß zu seyn pflegt, so kann ein Lehrer sie alle füglich beschäftigen und unterrichten. Ueber die Hälfte der Stunden, welche die Lehrer zu geben haben, können also zu anderweitigen Kenntnissen, woraus auch jeder anderer, der sich eben nicht dem gelehrten Stande widmet, zu seiner künftigen Bestimmung Nutzen ziehen kann, verwendet werden. Zu diesen Kenntnissen rechne ich nun: Deutsche Sprache, d. h. Rechtschreibung, Uebung in allerlei Aufsätzen— Rechnen und zwar gründliches Rechnen verbunden mit Fertigkeit, Uebungen des Verstandes, Religion, Moral, Geographie, Naturgeschichte, Antiquitäten, Naturrecht, Physik, und Mathematik.

Es ist wol gar keinem Zweifel unterworfen, daß jeder Mensch, welchem Stande er sich auch widmet, einige der angeführten Kenntnisse zu seiner Bestimmung

mung als Bürger im Staate bedürfe. Es ist daher auch nothwendig, daß darinn ein Unterricht auf Gymnasien gegeben werde; weil die Erwerbung derselben sonst vernachlässiget, oder mit mehrern Schwierigkeiten und Kosten verknüpft ist.

Also nicht mehr, wie nur noch zu häufig geschieht, muß jeder junge Mensch dazu angehalten werden, dem ganzen Unterricht, so zweckwidrig er auch für seine künftige Bestimmung seyn mag, beizuwohnen; sondern einem jeden muß es vielmehr frei gegeben werden, diejenigen Lectionen zu besuchen, woraus er als Mensch und Bürger für seinen künftigen Stand Nutzen zu ziehen hofft. Die Lehrstunden müssen zu dem Ende gehörig abgetheilt werden, damit ein jeder den ihm angemessenen Unterricht darinn finden kann.

In Ansehung des Unterrichts in der lateinischen Sprache hat jeder Lehrer seine eigene Classe, und gibt darinn täglich zwei Stunden, Mittwochs und Sonnabends aber nur eine. Hierinn kann es bei der alten Einrichtung bleiben, so daß die Schüler, nach ihren Fortschritten, von der einen in die andere Classe heraufsteigen. Die sich also den Gelehrten Ständen widmen, wohnen dem ganzen Unterricht bei, ausser in der hebräischen Sprache, welche bloß für den Theologen ist, und in Ansehung der griechischen

ſchen Sprache muß es jedem, der ſich nicht der Theologie oder Arznei-Wiſſenſchaft widmet, frei ſtehen, dieſen Unterricht zu beſuchen oder nicht. Da aber die lateiniſche Sprache nicht nur durch die ganze Litteratur ſo verwebt iſt, daß der Gelehrte ſie durchaus nicht entbehren kann, wie ich in zwei meiner vorigen Programmen erwieſen zu haben glaube; ſondern ſelbſt eine gänzliche Unwiſſenheit in derſelben für jeden andern Stand entehrend, und bei den gewöhnlichſten Geſchäften wirklich nachtheilig iſt; ſo wäre es allerdings nützlich, wenn größtentheils alle Schüler dem erſten Unterricht in dieſer Sprache in den beiden untern Claſſen beiwohnten, wo ſie ſo weit gebracht würden, daß ſie die gewöhnlichſten Wortfügungen kennen und etwa einen leichten lateiniſchen Auctoren verſtehen lernten.

Uebrigens kann ein Gymnaſium füglich in zwei Abtheilungen, in eine untere und obere, eingetheilt werden. Beſtehet ein Gymnaſium aus fünf Claſſen, ſo hat die Obere-Abtheilung zwei, und die Untere drei Claſſen; ſonſt aber nur jede zwei Claſſen.

Von den wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen gehören einige bloß in die untere, andere bloß in die obere Abtheilung; andere wieder, die in der untern angefangen, werden in der obern fortgeſetzt.

Die

Die Orthographie der deutschen Sprache, so wie die Verfertigung kleiner Aufsätze über allerlei Materien, wird bloß in der untern Abtheilung gelehrt. In der obern Abtheilung kann darauf nicht Rücksicht genommen werden, da hier nur Aufsätze über wissenschaftliche Gegenstände Platz finden.

Die Anfangsgründe der Rechenkunst gehören für die untere Abtheilung, so wie die Erwerbung einer Fertigkeit in den so genannten vier Species und einige Anleitung zur Regel De-tri; in der obern Abtheilung muß aber die Arithmetik gründlich gelehrt, die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, von den Dignitäten und Logarithmen nach mathematischer Methode erklärt, alles scharf bewiesen und auf alle Arten von Rechnungen im gemeinen Leben angewandt werden. Auf den meisten Gymnasien wird dieser so wichtige Theil des Unterrichts, zum größten Nachtheil aller Stände, ganz vernachlässiget, und daher sind auch die meisten, welche studiret haben, so unwissend hierinn, daß sie kaum die alltäglichen Aufgaben aufzulösen im Stande sind. Dem künftigen Juristen und Cammeralisten ist aber eine gründliche Kenntniß dieser Wissenschaft ganz unentbehrlich, wenn er sein Amt pflichtmäßig verwalten, und nicht blindlings sich auf Unterbediente verlassen will. Wo aber sollen die jungen Leute diese so nöthige

thige

thige Kenntniß erlangen? Etwa von einem Schulmeister? Aber wie weit haben diese es größtentheils darinn gebracht? Die gewöhnlichen Operationen mechanisch vornehmen, ist doch noch kein Rechnen?— Oder etwa auf Universitäten? Ich weiß freilich, daß, nach der Vorschrift, jeder einheimische Student, auf preussischen Universitäten ein Collegium über Arithmetik und Geometrie hören muß; allein so gut es auch hiermit mag gemeint seyn, so läßt sich, bei der jetzigen Art zu studiren, gar kein Nutzen davon erwarten, und das Gesetz könnte bei der gegenwärtigen Lage, so lange wenigstens auf Gymnasien nicht der erste Unterricht in der Mathematik gegeben wird, füglich wieder aufgehoben werden. Denn bei dem rasch fortlaufenden Vortrag auf Universitäten, wo der Lehrer von einem Satze zum andern übergeht, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Zuhörer ihn verstanden haben oder nicht, und wo man gewöhnlich in zwei bis drei Wochen mit der ganzen Arithmetik fertig ist, läßt sich schon kein großer Nutzen erwarten. Hierzu kommt noch die gewöhnliche Gleichgültigkeit der Studenten, welche da es eigentlich nicht zu dem Brodstudium gehöret, sich auch gar keine Mühe geben, ein solches Collegium nachzustudiren, verbunden mit einer großen Unwissenheit in dieser Rücksicht, die es ihnen fast unmöglich macht, auch
 nur

nur das geringste davon zu verstehen. Die ganze Anordnung ist daher, bei den gegenwärtigen Umständen, unnütz, da es gewiß eine seltene Erscheinung ist, wenn von denen, welche diese Collegia besuchen, es sey denn, daß sich jemand ex professo auf die Mathematik legte, dieser oder jener einigen Nutzen daraus zöge. Soll also jene Anordnung ihrer Absicht entsprechen, so muß der Anfang in dieser Wissenschaft auf Schulen gemacht werden; denn sind einem jungen Menschen die mathematischen Terminologien und Zeichen geläufig; hat er sich bereits in den Beweisen geübt, und allerlei Aufgaben aufzulösen gelernt: nur dann erst kann er den raschen Vortrag auf Universitäten verstehen, und wahren Nutzen daraus ziehen. — Ich habe mich hiebei etwas länger aufgehalten, weil es in der That von der größten Erheblichkeit ist, daß darauf mehr Rücksicht genommen werde. Zu dem Ende dürste es auch von Nutzen seyn, wenn die Prüfung bei Landes-Collegien sich auch über diesen Gegenstand, der auf alle Geschäfte den größten Einfluß hat, erstreckte, und jeder, der als Auscultator oder Referendarius wollte angenommen werden, auch in Ansehung seiner arithmetischen Kenntnisse Beweise seiner Geschicklichkeit ablegen müßte.

Die

Die Uebungen des Verstandes werden in der untern Abtheilung theils beim Lesen und Rechnen angestellt; theils auch läßt man die Kinder die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zweier Dinge auffuchen, und steigt damit allmählig vom Leichten zum Schwerern herauf. In der obern Abtheilung wird eigentlich Logik gelehrt, nur nicht in scientifischer Form.

Religion und Moral in der untern Abtheilung gerade so, wie ich eben sagte, daß dieser Unterricht in den deutschen Schulen müßte beschaffen seyn. In der obern Abtheilung müssen aber diese Gegenstände ganz anders abgehandelt werden. Denn da unser Zeitalter, so sehr zum Unglauben geneigt ist, und alle Religion bald durch Gründe, bald durch Witz zu untergraben sucht: so ist es durchaus nothwendig, daß die Jugend der höhern Stände, die am meisten der Verwirrung ausgesetzt sind, mit den Einwürfen gegen die Religion und ihrer Wiederlegung bekannt gemacht werde. Dies kann in den gewöhnlichen Catechisationen von den Predigern nicht geschehen, da die Kinder der Volksklassen selbige zugleich mit besuchen, denen aber ein solcher Unterricht nicht anpassend seyn würde. Der Unterricht in der Religion muß daher philosophisch seyn, d. h. die stärksten Einwürfe, welche dagegen gemacht sind, müssen geprüft, in ihrer Stärke vorgetragen, dann ihres

aufferen

äußern Scheins der Gründlichkeit beraubt und so in ihrer Nichtigkeit vom Lehrer dargestellt werden. Der Hauptzweck ist also hier, die Jugend bei Zeiten mit Gründen zu wafnen, die sie vor künftiger Irreligion bewahren können. Dies ist wahres Bedürfniß unsers Zeitalters; denn wie leicht werden junge, noch nicht genug befestigte Gemüther von den Feinden der Religion mit weggerissen, und dies geschieht gerade in der leichtsinnigsten Periode des Lebens, wo der Mensch den Werth der Dinge am wenigsten zu prüfen geneigt ist. Hat er also gar nichts in sich, womit er den Angriffen widerstehen kann, so ist seine Religion, und mit ihr auch seine Tugend dahin. — Die Unterscheidungslehren können bei diesem Unterricht ebenfalls wegbleiben, da sie von den Predigern in den gewöhnlichen Catechisationen vortragen werden. — Die Moral, so wol philosophische als auch christliche, gehöret für die höhere Abtheilung. Der Unterricht in selbiger muß nicht in einer kalten und trocknen Aufzählung der Pflichten bestehen; nein die Nothwendigkeit derselben, die Beglückung, die Vortheile, welche damit verbunden sind, müssen deutlich erklärt, so wie die Schönheit, Vortreflichkeit und Erhabenheit der Tugend an zweckmäßig gewählten Beispielen gleichsam versinnlichtet, und so ein Verlangen nach ihr dem Herzen der Jugend eingestößt werden.

Geographie in der untern Abtheilung nur allgemeine Länderkenntniß nebst den vornehmsten Städten. Das Vaterland muß genauer durchgegangen werden. In der obern Abtheilung wird dieser Unterricht ausführlicher gegeben.

Naturgeschichte muß in der untern Abtheilung, jedoch mit Auswahl, etwas ausführlich gelehrt werden. Dieser Unterricht ist nicht nur angenehm, sondern er kann auch vorzüglich gut dazu benutzt werden, den Witz und Scharfsinn der Kinder zu üben. Die Physik gehöret bloß für die obere Abtheilung, und kann, weil die jungen Leute mathematische Kenntnisse haben, ausführlich und gründlich gelehrt werden. Bei dem Unterrichte in diesen beiden Wissenschaften kann ein vernünftiger Lehrer den Verstand und das Herz zugleich bilden, ausser dem vielfachen Nutzen, welchen diese Wissenschaften an sich gewähren. Naturalien und Instrumente sollten billig bei jedem Gymnasio seyn; allein dies ist noch für die meisten ein frommer Wunsch!

Die Geschichte muß in der untersten Classe gar nicht zusammenhängend gelehrt werden; sondern der Lehrer schränkt sich dabei bloß auf einzelne Thaten berühmter Männer, oder sehr merkwürdige Begebenheiten ein; in der andern Classe wird schon mehr Ordnung beobachtet und die wichtigsten Epochen
werden

werden angegeben und in Tabellen gebracht. In der
obern Abtheilung wird dieser Unterricht systematisch
fortgesetzt, und eigentlich Universal-Geschichte gelehrt.

Antiquitäten, Naturrecht und Geometrie, wozu
noch einige gemeinnützige Theile aus der angewand-
ten Mathematik können gezogen werden, gehören
blos in die obere Abtheilung.

So viel ich hierüber noch zu sagen hätte, so muß
ich doch abbrechen; auch denke ich, daß man aus
dem vorigen meine Gedanken über diese Gegenstände
wird errathen können.

Wenn der Unterricht in einer Lehranstalt so viel-
seitig ist, als ich hier angegeben habe; wenn nicht
nur der künftige Gelehrte, sondern auch der wohl-
habende Bürger, Kaufmann, Militär und Subal-
tern-Bediente des Staats, deren es eine so große
Anzahl giebt, theils alle die Vorkenntnisse erlangen
können, die zu ihrem künftigen Stande unentbehrlich
sind, theils auch als Menschen gebildet werden: nur
dann erst entspricht ein solches Institut seinem Zwecke.

Wenn eine Lehranstalt, mit wirklichem Nutzen
auf die Art eingerichtet werden soll; so ist ein
Haupterforderniß, daß ein jeder Lehrer sein eigenes
wissenschaftliches Fach habe, eben so wie die Lehrer
auf Universitäten. Denn mit welcher Billigkeit kann
man von einem Schulmanne erwarten, daß er in

allen den vorhingenannten Wissenschaften gründliche Kenntnisse besitze? und diese muß er doch haben, wenn er mit Nutzen unterrichten soll; weil jemand das, was er nur halb, oder nicht einmal halb versteht, andere nicht gründlich lehren kann.

Bei neu einzurichtenden Lehranstalten, wo jedes Fach mit dem passendsten Manne besetzt werden kann, findet sich keine Schwierigkeit. Allein bei den gewöhnlichen Gymnasien, die schon seit vielen Jahren ihre Einrichtung haben, und wo die erledigten Stellen, so wie die Vacanzen entstehen, wieder besetzt werden müssen, häufen sich die Hindernisse, alle Fächer mit den passendsten Lehrern auszufüllen, und gewöhnlich ist man in der Nothwendigkeit, den zu gebenden Unterricht nach den Kenntnissen der Lehrer einzurichten: und geschiehet dies, so ist das Uebel noch so groß nicht; aber oft werden schöne Pläne entworfen, ohne dabei auf die Kenntnisse der Lehrer Rücksicht zu nehmen, welches offenbar ganz zweckwidrig und höchst nachtheilig für die Jugend ist. Selten findet man freilich mehr ein Gymnasium, wo nicht ein wissenschaftlicher Unterricht mit den Sprachen verbunden würde; aber wie es damit zugehet, möchte wol in manchen Fällen einer Untersuchung bedürfen. So ist mir bekannt, daß ein Lehrer an einem Gymnasium in der ersten Classe seine über die Dogmatik
auf

auf Universitäten geschriebene Hefte vorlas, und mit diesem Cursus anderthalb Jahre täglich eine Stunde, gewiß ohne den geringsten Nutzen seiner Schüler, zubrachte. Manches heißt Mathematik, Physik, Geschichte, und verdient nicht so genannt zu werden. Aber wie kann das anders seyn? Gewöhnlich werden die Lehrstellen mit Theologen besetzt, und bei der Prüfung siehet man selten auf das Fach, worinn sie arbeiten sollen. Hat ein Candidat einige Sprach- und pädagogische Kenntnisse, so hält man ihn für geschickt genug, eine Lehrstelle zu bekleiden.

Sollen demnach die Gymnasien, dem Zeitbedürfnis gemäß, nach und nach eingerichtet werden: so ist durchaus nothwendig, daß erstlich, der ganze Umfang des Unterrichts in Sprachen und Wissenschaften, so wie es dem Bedürfnis der höhern Stände angemessen ist, genau bei jedem Gymnasio festgesetzt und unter die Lehrer dergestalt vertheilt werde, daß ein jeder sein eigenes Fach hat; und zweitens, daß, da an jedem Gymnasium einige Lehrer stehen, die zu einigen dieser Fächer die erforderliche Geschicklichkeit besitzen, die vor und nach erledigten Stellen, welche noch nicht auf eine dem Zwecke entsprechende Art ausgefüllt waren, mit den passendsten Subjecten wieder besetzt werden. Dies ist das einzige Mittel, allen Gymnasien eine der Menschheit und dem Staate wirklich
nütz-

nützliche Einrichtung mit der Zeit zu verschaffen; und die wohlthätigen Folgen davon würden sich bald überall zeigen, wenn mit Pünctlichkeit und Gewissenhaftigkeit darüber gewacht würde.

Ehe ich diese Materie verlasse, muß ich noch mit einem Worte bemerken, daß wir zwar im Preussischen eine vortrefliche Verordnung haben, wornach jeder zur Universität abgehende Schüler, in Rücksicht seiner Reise für den höhern Unterricht, geprüft wird; allein da dieser Begriff von Reise nicht genau bestimmt und der Willkühr einer jeden Prüfungs-Commission ist überlassen worden: so ist leicht einzusehen, daß man bei der Bestimmung dieses Begriffs sehr schwankende Grundsätze annimmt, und derselbe, je nachdem die Denkungsart verschieden ist, bald so, bald anders bestimmt wird: wodurch das bezweckte Gute größtentheils vereitelt wird. — Der Begriff Reise in Rücksicht der Geschicklichkeiten der zur Universität abgehenden jungen Leute, ist ganz relativisch, und kann also nicht allgemein für alle Studirende festgesetzt werden; denn anders müssen die Vorkenntnisse des künftigen Theologen, anders die des Mediciners, anders die des Juristen und Cameralisten seyn: und es muß daher der Begriff der Reise für jeden insbesondere bestimmt werden. Es fragt sich demnach, welche Vorkenntnisse und Geschicklichkeiten muß der künftige Theologe, welche

welche der Mediciner, welche der Jurist, welche der Cammeralist haben, wenn er mit Nutzen den Vorlesungen auf Universitäten bewohnen, und sich gründliche Kenntnisse in seinem Fache erwerben will? —

Ich würde hier einen Versuch machen, diese schwere Frage zu beantworten; da ich aber schon zu sehr die Grenzen dieser Mätter überschritten habe, so muß ich darauf Verzicht thun; — vielleicht wird aber ein anderer geschickterer Mann bewogen, diese nützliche Materie abzuhandeln — oder noch besser, vielleicht setzet ein hochpreisliches Oberschulcollegium einen ansehnlichen Preis auf die beste Beantwortung dieser Frage.

Ich eile zum Schluß dieser Abhandlung. — Sind die Gymnasien so eingerichtet, daß darinn die Jugend der höheren Stände, so wol in Rücksicht auf ihre intellectuellen und moralischen, als auch politischen Bedürfnisse, zweckmäßig gebildet wird, so ist dies mit unter ein sicheres Mittel, gewaltfamen Revolutionen vorzubeugen. Je vernachlässigter und zweckwidriger die Erziehung dieser Stände ist, desto schädlicher und zerstörender ist die Wirkung für die Verfassung des Staats. Das Drückende des Despotismus, worinn eine Monarchie ausarten kann, liegt nicht so sehr in dem Fürsten, als vielmehr in denen, welche in seinem Namen Gewalt ausüben, und wovon der Druck vorzüglich die niedrigste, aber ehrwürdigste Classe von

Men-

Menschen trifft, die ihre Rechte selten geltend machen können, und daher sich alles gefallen lassen müssen. — Dies war der Fall in Frankreich. Wären die höheren Stände in jenen Hinsichten gebildet worden, so würde nie über dieses Land das Unglück gekommen seyn, worinn es jetzt gestürzt ist. So bald aber Leichtsinn und Lüderlichkeit, Prachtliebe und Wollust, Verschwendung und Habsucht diese Stände allgemein ergriffen, und das wahre Verdienst sich vor dem Gespött der Narren verkriechen mußte; da konnte der Staat nicht mehr vom Untergange gerettet werden, wenn auch ein Gott vom Himmel gekommen wäre.

Die Erziehung dieser Stände ist also von der größten Wichtigkeit für den Staat, und folglich sollten alle Lehranstalten so eingerichtet werden, daß dieser Zweck so viel als möglich erreicht würde. Freilich kann nicht alles davon erwartet werden; denn vieles hängt auch von der häuslichen Erziehung der Eltern ab. Allein jeder Staat ist doch verbunden so viel zu thun als er kann, und der einreißenden Sittenlosigkeit, dem Leichtsinn und der Unbrauchbarkeit aus allen Kräften durch die zweckmäßigsten Anstalten entgegen zu arbeiten. Und wodurch könnte das wol besser geschehen, als durch gut eingerichtete und mit geschickten und rechtschaffenen Lehrern besetzte Schulen aller Art, von der Dorfschule bis zur Universität? —

Anzeige.

Hiermit entledige ich mich endlich der Pflicht, in deren Rücksicht diese Abhandlung geschrieben wurde, dem hiesigen geehrten Publico, und besonders dem Herrn Curator des Gymnasiums, so wie den übrigen Herren des Schul-Senats, und allen Gönnern und Freunden der studirenden Jugend schuldigst anzuzeigen, daß die öffentliche Prüfung derselben nebst dem damit verbundenen Rede-Act auf den 30ten April und 1ten Mai festgesetzt ist, und zwar so, daß erstere in dem gewöhnlichen Gebäude des Unterrichts den 30ten April, Vormittags von 9 Uhr an, mit der ersten Classe, und Nachmittags um 2 Uhr mit der zweiten Classe, so wie den 1ten Mai Vormittages von 9 Uhr an, mit den beiden übrigen Classen vorgenommen werden wird. Da aber wegen einer Reparatur des Landgerichtsgebäudes der Zugang zu dem Auditorio des Gymnasiums gehindert wird, so wird diesmal der Rede-Act am nämlichen Tage, Nachmittags um 2 Uhr in dem großen Saale der Frau Bordelius seinen Anfang nehmen. Alle diejenigen also, welche an der Bildung und den Fortschritten der Jugend Theil nehmen, werden ganz ergebenst ersucht, diese

Feier-



Feierlichkeiten mit ihrer gütigen Gegenwart zu beehren.

Von der obern Abtheilung werden nachstehende hoffnungsvolle Jünglinge, von denen einige ihre Neben größtentheils, andre aber ganz allein ausgearbeitet haben, die Anwesenden über folgende Materien zu unterhalten sich bemühen:

1. Gottf. Daniel Krummacher, aus Tecklenburg, von dem Einfluß der schönen Wissenschaften auf die Sitten und das gemeine Leben.
2. Heinr. Died. von Effellen, aus Bochum, über das Studium der Natur in Rücksicht auf die Bildung des Verstandes und Herzens.
3. Franz. Fried. Wülfingh, aus Cleve, de diligentia juveni ad litteras incumbenti maxime necessaria.
4. Joh. Heinr. von Rappard, aus Hamm, über den zweckmäßigen Gebrauch der Fähigkeiten der Seele.
5. Fried. Anton Weber, aus Neuenhaus im Bentheimischen, über die Mittel, den Körper gesund zu erhalten.

6. Ludw.

6. Ludw. Gottf. Neuhaus, aus Uentrop, de cognitionis præstantia.
7. Joh. Heinr. Wilh. Hohdahl, aus Hamm, von der Güte Gottes bei den Leiden der Menschen.
8. Joh. Wilh. Rudolph, aus Kalytüre auf der Insel Ceylon, ist Glückseligkeit hier auf Erden Bestimmung des Menschen?

Von der untern Abtheilung werden noch nachstehende Zöglinge unsers Instituts: Henr. Wilh. Christ. Rittershausen, aus Hamm; Theodor Eylert, aus Hamm; Died. Carl. Rudolph, aus Kalytüre in Indien; Fried. Wilh. Franz von Rappard, von Königsborn bei Unna; Carl Isenbeck, aus Hamm; Joh. Jac. Klein-Brinckmann, aus Rotterdam; Alexander von Closter, aus Hamm, die Sitten und Gewohnheiten der alten Deutschen mit den unsrigen vergleichen.

Joh. Henrich Wickel, aus Hamm; Christ. Carl Adolph Aug. Died. von Rappard, aus Hamm; Joh. Henr. Brinckmann, aus Hamm; und Carl Theod. Pistor, aus Hamm, werden sich über die Verschiedenheit der Stände unterreden.

Auch

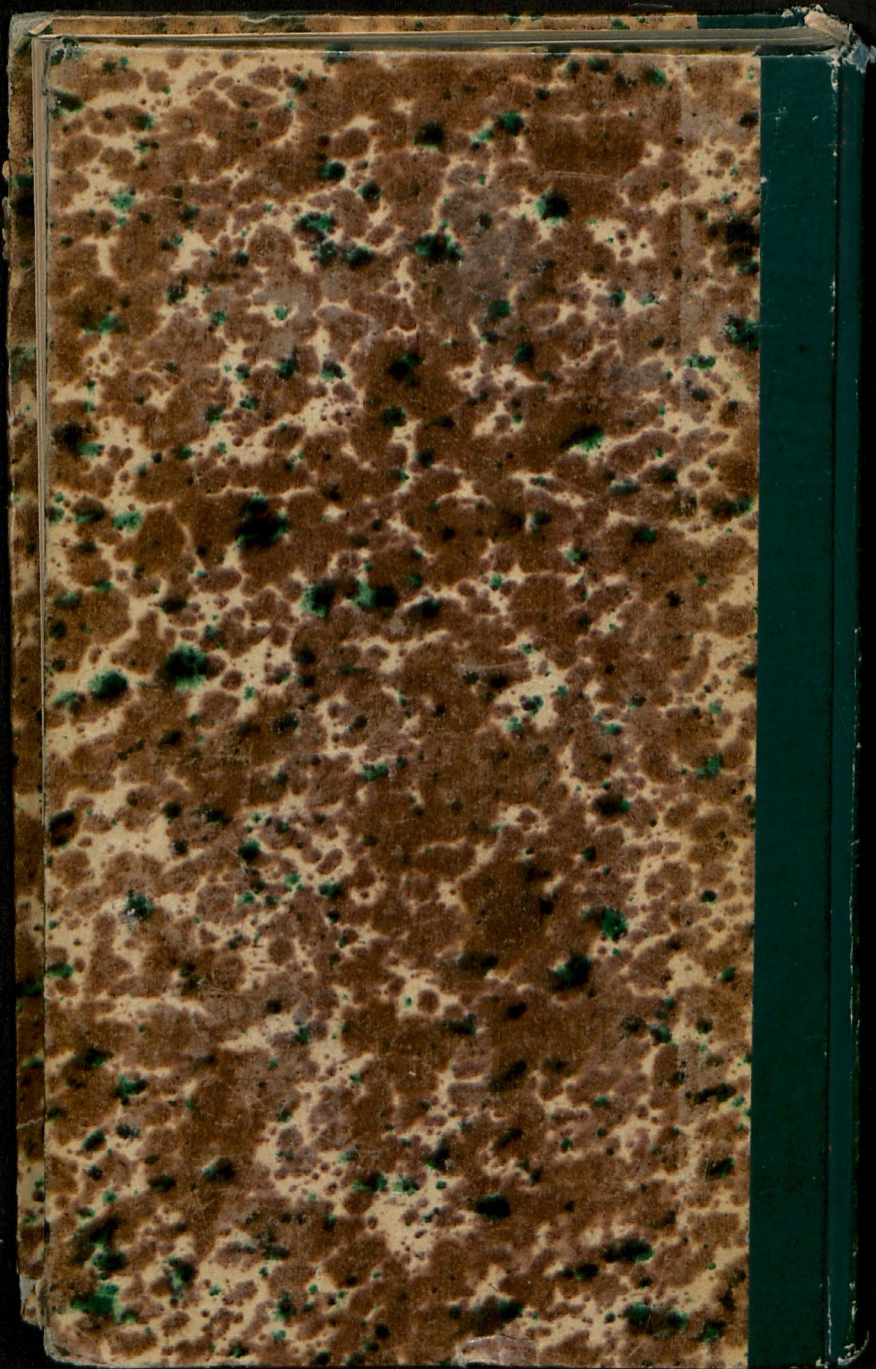
Auch mache ich hiermit bekannt, daß nachstehende vielversprechende junge Leute von der Prüfungs-Commission ein sehr rühmlisches Zeugniß der Reife erhalten haben, und zur Universität abgehen werden.

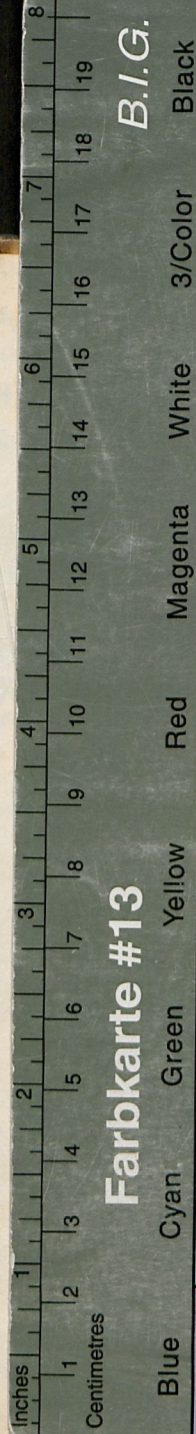
1. Conrad Jacobi, aus Hamm.
 2. Mathias Wever, aus Nord-Dinker.
 3. Daniel Gottfried Krummacher, aus Tectlenburg.
-

8

AB 128 519

No 2912^o





Frankreichs
Revolution
ist warnend und lehrreich
für
alle Nationen.

Eine
politisch-pädagogische Abhandlung
von
Bernh. Maur. Sneathlage,
Director des Königl. Gymnasiums
in Hamm.

Mit Genehmigung eines Hochpreisl. Königl. Preuss.
Departements der auswärtigen Angelegenheiten.

Hamm,
gedruckt bei H. J. Grote, Buchdr. d. Gymn. 1794.